



Stadt**blick**



INFORMATIONEN ZUR
STADTENTWICKLUNG
SEPTEMBER 2009

Stadtentwicklung (in) Zürich

- > Gestern Problemlösungen, heute Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit
- > Greetings from little big city
- > Interview mit Thomas Held und Christian Schmid
- > Die Wiederentdeckung der Stadt

Stadtentwicklung (in) Zürich

- 3 Editorial
- 4 Gestern Problemlösungen, heute Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit
- 5 Standpunkt der Stadtpräsidentin
- 8 Zürich in den letzten zehn Jahren
- 10 Greetings from little big city
- 12 Gastronomie und Stadtentwicklung
- 13 Zwanzig Jahre Projektentwicklung in Zürich-West
- 14 Lokale und nationale Integrationspolitik
- 16 Interview mit Thomas Held und Christian Schmid
- 19 Zehn Jahre in Zürich
- 20 Den Boden für die Zukunft bereiten
- 22 Zürich als Kernstadt einer Agglomeration
- 23 75 Jahre nach der zweiten Eingemeindung
- 25 Im Schatten der Innenstadt
- 26 Die Wiederentdeckung der Stadt
- 28 Unerwartet vielfältiges Leben in der Stadt

- 29 Kurz und bündig

Liebe Leserin, lieber Leser

Vor Ihnen liegt die zwanzigste Ausgabe des «Stadtblicks». Dieses kleine Jubiläum nehmen wir zum Anlass, auf die letzten Jahre der Zürcher Stadtentwicklung zurückzublicken, eine Standortbestimmung zu machen und einen Ausblick zu wagen.

Stadtentwicklung ist facettenreich: Gesellschaftliche Prozesse, bauliche und ökonomische Entwicklung sowie ökologische Fragen stecken das Feld ab. Keine dieser Kräfte kann für sich in Anspruch nehmen, alleine für die Entwicklung einer Stadt verantwortlich zu sein. Vielmehr ist es das nicht immer nur harmonische Zusammenspiel dieser Kräfte. Eine Steuerung der Stadtentwicklung kann nur über ein stetes Aushandeln geschehen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit möchten wir mit dem vorliegenden Heft – auch mit einem besonderen Bildkonzept von Tobias Frieman – einen Einblick in diesen Facettenreichtum geben. Bereits das Poster, in das der Stadtblick für einmal eingeschlagen ist, lässt diese Vielfalt erahnen.

Im Heft kommen verschiedene Menschen zu Wort, die die Entwicklung unserer Stadt in unterschiedlicher Weise mitprägen und aus ihren spezifischen Blickwinkeln betrachten. Die Perspektiven umfassen essayistische Betrachtungen, den Blick von Zugezogenen und jenen aus der Nachbarstadt; die Einschätzung einer Quartiervereinspräsidentin ebenso wie die Sicht eines Projektentwicklers und eines Gastronomen. Im Interview äussern sich zwei bekannte kritische Stadtbeobachter: Christian Schmid und Thomas Held weisen überraschend einmütig darauf hin, dass sich die Stadt keinesfalls auf ihren Lorbeeren ausruhen darf.

Stadtentwicklung ist angesichts der globalen Prozesse und übergeordneten Politikvorgaben nur bedingt steuerbar. Doch innerhalb dieser Rahmenbedingungen will die Stadt Zürich ihre Entwicklung nachhaltig positiv beeinflussen. Mit Blick auf die globale Wirtschaftskrise müssen die Bemühungen zur Diversifizierung des Wirtschaftsstandorts mit der Förderung von Zukunftstechnologien und verschiedenen Branchenclustern intensiviert werden. Einer der Entwicklungsmotoren der letzten Jahre war und ist fraglos die Wohnpolitik. Aber auch die Zusammenarbeit über die Grenzen der Stadt hinweg muss stärker gewichtet werden.

Zürich hat sich in den letzten Jahren erfolgreich entwickelt. Um die Lebensqualität und die urbane Vielfalt in Zürich zu erhalten, ist jedoch ein weiterhin grosser Einsatz nötig.



Brigit Wehrli-Schindler
Direktorin Stadtentwicklung Zürich

Gestern Problemlösungen, heute Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit

Zehn Jahre Stadtentwicklung im Spiegel von zwanzig «Stadtblick»-Ausgaben

In den letzten zehn Jahren wick die Sicht auf die inneren Probleme dank der Reurbanisierung einem positiveren Fokus auf die Stadt. Die heute international anerkannte Lebensqualität soll ständig weiterentwickelt werden, damit sich der Standort Zürich erfolgreich behaupten kann.

«Stadtentwicklung ist ein vielschichtiger, nicht einfach zu analysierender und schon gar nicht abschliessend steuerbarer Prozess. Die Behörden versuchen ihn zu steuern und in jene Bahnen zu lenken, die gemäss ihren Vorstellungen die richtigen sind. Aus der Einsicht heraus, dass sich Stadtentwicklung mit räumlicher Planung alleine nicht steuern lässt, sondern dass sie eine Querschnittsaufgabe darstellt, wurde 1998 im Präsidialdepartement eine Stelle ge-

schaffen, die sich mit den strategischen Fragen der Stadtentwicklung befasst und die verschiedenen Politikbereiche zu vernetzen versucht: die Fachstelle für Stadtentwicklung. Ihr wurde die Aufgabe übertragen, die räumlichen, sozialen, wirtschaftlichen, ökologischen und organisatorisch-politischen Aspekte soweit wie möglich in einer kohärenten Stadtentwicklungspolitik zusammenzufassen. Dazu gehören auch Analyse und Beobachtung der ablaufenden Prozesse. Mit

der Herausgabe eines jährlich zweimal erscheinenden Heftes will die Fachstelle für Stadtentwicklung ihre Aufgabe des Beobachtens und Informierens wahrnehmen und Einblick in ihre Tätigkeit geben.»

Soweit ein Auszug aus meinem Editorial im ersten Heft, das im März 2000 unter dem Titel «stadtentwicklung.zh» erschien. Zwanzig Nummern unserer halbjährlich erscheinenden Publikation, seit 2002 «Stadtblick» genannt, spiegeln die



Bäckerstrasse, Langstrassenquartier.

wichtigsten Themen der Stadtentwicklung und unserer Arbeit in den letzten zehn Jahren.

Quartieraufwertung und Integrationspolitik

Um die Jahrtausendwende war der Blick der Stadtentwicklungspolitik noch stark auf Defizite in der Stadt («A-Stadt») und auf die Probleme der Neunzigerjahre – Rezession, Drogenproblem, Streitigkeiten um die BZO usw. – gerichtet (Heft 4/2001). Die kriegsbedingte starke Zuwanderung aus den ex-jugoslawischen Staaten im wirtschaftlich schwierigen Umfeld hatte zu fremdenfeindlichen Reaktionen in der Zürcher Bevölkerung, vorab in den von der Zuwanderung stark betroffenen Quartieren geführt. Die Antwort des Stadtrats war neben anderen Massnahmen zur Reurbanisierung ein Leitbild «Integrationspolitik der Stadt Zürich – Massnahmen für ein gutes Zusammenleben in unserer Stadt», in dem Strategien und Massnahmen in den Handlungsfeldern Quartier, Gesellschaft, Sprache, Schule, öffentliches Leben und Sicherheit formuliert waren. Das Leitbild wurde übrigens gemeinsam von der damaligen Fachstelle für interkulturelle Fragen und von der Fachstelle für Stadtentwicklung erarbeitet, die heute beide Bereiche von Stadtentwicklung Zürich sind. Wenige Jahre später zeigten die Ergebnisse der von der Stadtentwicklung ab 1999 durchgeführten Bevölkerungsbefragungen, dass sich das Zusammenleben zwischen der einheimischen und der zugewanderten Bevölkerung wesentlich verbessert hatte. Zürich ist zu einer internationalen Stadt geworden und ist auch stolz darauf. Dennoch bleibt die Integration insbesondere der fremdsprachigen Zugewanderten ein Dauerthema, das zwischen 1998 und 2006 auch zweimal einen stadträtlichen Legislatorschwerpunkt bildete. Im Jahr 2006 wurden die integrationspolitischen Strategien aktualisiert; sie bilden den Rahmen der heutigen Integrationspolitik.

Eng mit der Zuwanderungsthematik verbunden war das Thema Quartieraufwertung. Kein Zufall, dass auch dieses Thema ab 1998 zweimal als Legislatorschwerpunkt gewählt wurde. Das Heft 4/2001 widmete sich ganz dieser – auch in vielen anderen Städten relevanten – Thematik. Im Jahr 2000 wurde Zürich erstmals zur Stadt mit der besten Lebensqualität gewählt. Grund genug, um in jenen Quartieren Aufwertungs-

massnahmen durchzuführen, deren Lebensqualität durch starke Verkehrsbelastung, bauliche Dichte und überalterte Wohnbausubstanz, wenig Freiräume und mangelhafte soziale Infrastrukturen beeinträchtigt war, und deren Bewohnerchaft sich stark multikulturell zusammensetzte. Im Zentrum dieser Anstrengungen standen damals das Grünau-, das Hard- und das Langstrassenquartier, das Sihlfeld und Teile von Schwamendingen. Die Aufwertungs-massnahmen wurden, wenn irgendwie möglich, unter Mitwirkung der lokalen Bevölkerung erarbeitet und umgesetzt. Beispiele für grössere solcher Massnahmen sind der Abbruch der städtischen Siedlung Bernerstrasse und der Ersatzneubau Werdwies in der Grünau, der Albisriederpark im Hardquartier, die Sanierung der Bäckeranlage und der Neubau des Quartierzentrums Kreis 4. Exemplarisch für eine breite Aktivierung des Quartiers waren die von der Stadtentwicklung organisierten «Schwamendinger Foren». Im Rahmen des Projekts «Zukunftsfähiges Zürich» konnte ein Prozess für eine nachhaltige Quartierentwicklung in Gang gebracht werden, an dem sich die Bevölkerung breit beteiligte. Ergebnisse dieses Prozesses sind neben vielen anderen z. B. der Schwamendinger Markt und das jährliche, multikulturelle Frühlingsfest (Heft 4/2001).

In der Stadtentwicklungspolitik zentral war zu dieser Zeit die Erprobung neuer Mitwirkungs- und Zusammenarbeitsformen mit den verschiedenen Akteuren. Es wurden Mitwirkungsverfahren für die betroffene Bevölkerung entwickelt und ebenso wurden mit Erfolg neue Formen kooperativer Planungen mit Investoren und Grundeigentümern erprobt (vgl. «Stadtblick» 5/2002). Das Stadtforum Zürich (1996/97) hatte einen ersten dazu wichtigen Impuls gegeben.

Hohe Lebensqualität verschärft Wohnungsmangel

Alles hat seine Kehrseite. Die dank Reurbanisierungsmassnahmen und Investitionen optimierte, weitherum anerkannte Lebensqualität in der Stadt Zürich hat – nach Jahren des Bevölkerungsverlusts – zu einer neuen Zuwanderung geführt. Folge dieser Reurbanisierung war ein starker Nachfrageüberhang nach Wohnraum, was einen akuten Wohnungsmangel bewirkte. Historisch gesehen ist knapper Wohnraum in Zürich immer wieder ein grosses Thema, aber seit der

Standpunkt



Dialog statt Blockade

Stadtentwicklung findet statt. Sie erfolgt entweder rein marktgesteuert nach Kriterien individueller Gewinn- oder Nutzenmaximierung oder als Multi-Stakeholder-Prozess, in dem unterschiedliche Interessen gemeinsam abgewogen werden. In unserer direkten Demokratie wirkt eine dritte Kraft auf diese Prozesse ein: der Souverän. Bis Mitte der Neunzigerjahre standen sich in Zürich zwei gleich starke politische Lager gegenüber. Stillstand war die Folge. Diese politische Blockade aufzulösen, glückte mit dem 1996 von Josef Estermann angestossenen Stadtforum Zürich.

Im Stadtforum gelang es, sich über konkrete Zielsetzungen zu verständigen. Es wurde klar, dass die Industriebranchen einer Mischnutzung zugeführt werden mussten, wenn die Entmischung und Entvölkerung der Stadt gestoppt werden sollte. Vorgehen und Strategie waren richtig. Heute ist keine Rede mehr von der problembeladenen A-Stadt. Zürich wächst wieder und die Wohn- und Lebensqualität ist sehr hoch. Die neuen Quartiere in Zürich-Nord und Zürichs Westen spielen dabei eine Schlüsselrolle.

Multi-Stakeholder-Dialoge und kooperative Planungen müssen moderiert und wissenschaftlich unterlegt sein. Dann sind sie von Erfolg begleitet. Darum hatte der Stadtrat die Fachstelle Stadtentwicklung geschaffen und zur Dienstabteilung Stadtentwicklung ausgebaut. Diese trägt massgeblich dazu bei, dass in Zürich die alten politischen Gräben nicht wieder aufbrechen.

Corine Mauch, Stadtpräsidentin



Jahrtausendwende ist es wieder besonders aktuell. Die Problematik spiegelt sich bereits deutlich in unserem dritten Heft (3/2001) und nochmals im «Stadt-blick» 6/2003. Der Stadtrat reagierte bereits 1998 auf den Wohnungsmangel und beschloss zwei wohnbaupolitische Programme. Das erste hiess «10 000 Wohnungen in 10 Jahren», das zweite dann etwas breiter «Wohnen für alle». Eine ausführlichere Darstellung der städtischen Wohnpolitik und der Reurbanisierung der Stadt findet sich auf Seite 26.

Die Wohnbaudynamik beeinflusst ihrerseits wieder die Bevölkerungsentwicklung: Während der Neunzigerjahre verharrte die Bevölkerungszahl bei rund 360 000. Seit der Jahrtausendwende stieg sie um rund 20 000 Personen auf 380 499 Personen per Ende 2008 an. Da in den Neubauwohnungen mehr Familien wohnen, sind seit 2004 wieder Geburtenüberschüsse (2008: +1 100 Personen) zu verzeichnen, was für eine Schweizer Grossstadt bemerkenswert ist.

Strategische Neuausrichtung der Stadtentwicklung

Die für komplexe Themen wie z. B. die genannte Wohnpolitik neu entwickelten Arbeitsmethoden in der Verwaltung mit interdisziplinärer und überdepartementaler Zusammenarbeit veranlassten den damaligen Stadtpräsidenten Elmar Ledergerber dazu, verschiedene mit Stadtentwicklung zusammenhängende Aufgaben seines Departements zu konzentrieren: So fusionierten Anfang 2005 die Anlauf- und Koordinationsstelle Wirtschaft, die Fachstelle für interkulturelle Fragen und die Fachstelle für Stadtentwicklung; die neue Einheit nennt sich seither Stadtentwicklung Zürich (STEZ). Betrachtet man die Themenfelder, die im «Stadt-blick» bereits bis zu diesem Zeitpunkt behandelt wurden, kann dies als logische Konsequenz der ursprünglichen Aufgaben der Fachstelle für Stadtent-

wicklung gesehen werden, wie diese am Anfang dieses Artikels beschrieben sind. Neben Strategien zur sozialräumlichen, wirtschaftlichen und nachhaltigen Entwicklung der Stadt arbeitet die STEZ auch auf operativer Ebene in der Quartierentwicklung, der Wirtschafts- und der Integrationsförderung. Im Integrationsbereich umfassen diese zum Beispiel Begrüssungsveranstaltungen für Neuzugezogene, Integrationskurse, Sprachförderung, Unterstützung von Integrationsprojekten oder die Begleitung des Ausländerbeirats. Bei der Wirtschaftsförderung stehen die Förderung von Ansiedlungen und von Jungunternehmen, die Bildung und Unterstützung von Branchenclustern, und – in Verbindung mit anderen Stellen – das Standortmarketing im Zentrum. Beide Bereiche haben zu ihren Tätigkeiten je ein Sonderheft publiziert («Stadt-blick» 17/2008 und 19/2009).

Anfang 2009 kam zur Stadtentwicklung Zürich ein vierter Bereich hinzu, der Bereich Aussenbeziehungen. Auch dies war eine logische Folge aus den Aktivitäten, die von der Stadtentwicklung schon länger wahrgenommen wurden («Stadt-blick» 13/2006 und 16/2007) und die heute mit zunehmender Ausrichtung der Stadt nach aussen ein grösseres Gewicht bekommen haben.

Benchmarking und Standortförderung

Mit der Globalisierung sind die Orientierung hin zur weiten Welt und damit auch das internationale Benchmarking immer wichtiger geworden. Mit Richard Floridas Publikation «The Rise of the Creative Class» (2002) wurde der Kampf der Standorte um die «Creative Class», um die mobilen innovativen «Talente», die in der Wissensgesellschaft für Erfolg garantieren, eröffnet. Internationale Benchmarkstudien, wie jene von Mercer, in der Zürich seit dem Jahr 2000 stets einen Spitzenplatz belegt, und jene von Cushman & Wakefield, haben an Gewicht gewonnen. Verschiedene Studien

weisen nach, dass es internationalen Firmen und ihren gut ausgebildeten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bei der Standortwahl neben vorteilhaften ökonomischen, politischen und infrastrukturellen Rahmenbedingungen auch um «weiche Faktoren», um Kultur und Lifestyle geht (vgl. «Stadt-blick» 12/2005). Das Trendsetter-Magazin «Monocle» von Tyler Brulé hat in seiner neusten Ausgabe Zürich diesbezüglich an die erste Stelle gesetzt. Wie ernst soll man all diese Einschätzungen nehmen? So fragwürdig sie teilweise sein mögen, prägen sie eben doch die Aussensicht, das Image einer Stadt. Und Images sind in unserer medial geprägten Zeit ein wichtiger Markenbestandteil. Lange hatte Zürich das Image einer langweiligen, grauen Bankenstadt. Seit einiger Zeit nun aber ist unsere Stadt in den Augen dieser Publikationen – aber auch in denen der lokalen Bevölkerung – zu einer attraktiven Trendstadt geworden, in der viel läuft. Und eben dieser Aspekt war für den Entscheid von Google, nach Zürich zu kommen, entscheidend. Die Firma wählte einen Standort, an dem ihre Leute aus der ganzen Welt gerne wohnen. Das Image scheint den Tatsachen zu entsprechen, denn nicht nur Google, sondern auch Microsoft und weitere internationale Firmen haben sich nicht nur in Zürich angesiedelt, sondern wachsen hier auch beständig. Damit man Zürichs Lebensqualität auch im Ausland wahrnimmt, braucht es aber auch Marketing (Heft 14/2006). Im Vergleich zu anderen schweizerischen und europäischen Städten hat sich Zürich bisher stark zurückgehalten. Doch heute zeigt sich, dass eine Stadt ohne wichtige Events und ohne ein «integriertes Destinationsmarketing», das Aktivitäten von Stadt und Kanton, von Zürich Tourismus und der Wirtschaft koordiniert, zu wenig wahrgenommen wird. Somit muss auch die Stadt Zürich vermehrt ins Marketing investieren. Als Beispiel dafür kann



sicher der Auftritt Zürichs (zusammen mit Basel und Genf) in der Urban Best Practice Area an der Weltausstellung in Shanghai 2010 gelten.

Blick über die Grenzen und neue Allianzen

Wie bereits festgestellt, haben sich die Beziehungen über die Grenzen intensiviert. War der Blick vor zehn Jahren noch weitgehend nach innen gerichtet, zeigt sich heute, dass die Welt nicht an den Stadtgrenzen aufhört, sondern dass es Allianzen mit andern Städten und Gemeinden braucht (Heft 16/2007). So wurde 2006 ein Legislaturschwerpunkt «Allianzen – Politik über die Grenzen» beschlossen. Ziel dabei ist es, nicht nur mit andern Gemeinwesen in Konkurrenz zu stehen, sondern in Netzwerken (z. B. Eurocities) zusammenzuarbeiten und so

von ihnen zu lernen. Dies bezieht sich sowohl auf die Umlandgemeinden, auf andere Schweizer Städte, europäische Städte als auch unsere beiden Partnerstädte Kunming und San Francisco.

Boomphasen und Krisen kommen und gehen

Heute stecken wir auch in Zürich wieder einmal in einer wirtschaftlichen Krisenphase. Doch die Krise ist global, sie ist nicht hausgemacht, wenn wir auch mit unserer starken Abhängigkeit vom Finanzsektor besonders betroffen sind. Der (Stadt-)Blick auf die letzten zehn Jahre zeigt jedoch, dass wir nicht nur den Blick, sondern auch unsere Instrumente im Umgang mit den wechselnden Rahmenbedingungen geschärft haben und besser gerüstet sind für den Umgang mit Krisen als in den Neunziger-

jahren. Die Arbeit an der Stadt- und Quartierentwicklung geschieht in Zusammenarbeit mit den Quartieren, den verschiedenen Bevölkerungsgruppen und den lokalen Unternehmen. Wir suchen Lösungen vermehrt auch mit Partnern ausserhalb der Stadtgrenzen, z. B. im Rahmen der neu etablierten Metropolitankonferenz Zürich. Wir intensivieren das Stadtmarketing, damit wir national und international weiterhin gute Karten haben und unsere hochgelobte Lebensqualität erhalten bleibt. Hoffen wir, dass die nächsten zwanzig Ausgaben des «Stadtblicks» weiterhin viel Positives über die Entwicklung unserer Stadt berichten können.

Brigit Wehrli-Schindler



Maag-Areal, Zürich-West.

Zürich in den letzten zehn Jahren

Ein Essay

Was hat sich in Zürich in den letzten zehn Jahren verändert?

Natürlich könnte ich Statistiken aufreiben und Ihnen nüchterne Zahlen auftischen. Das Bruttosozialprodukt ist um x, das Handelsvolumen mit den anderen Kantonen um y und mit dem Rest der Welt um z Prozent angestiegen. Da ich jeden Tag Zeitung lese, habe ich diese Zahlen mehr als einmal vor Augen gehabt, aber jetzt, da sie zur Sprache kommen sollten, stelle ich fest, dass ich sie nicht im Kopf behalten habe.

Ich weiss hingegen ziemlich genau, dass meine Miete um sieben Prozent angestiegen ist, während mein Gehalt, wie man so schön sagt, stabil geblieben ist. Meine Wohnverhältnisse haben sich insofern verändert, als ich überall Stromsparlampen installiert habe und man

uns inzwischen dazu rät, den Schlüssel zur Haustüre zweimal zu drehen – schon zum zweiten Mal hat man versucht das Schloss aufzubrechen, um die Wohnungen auszuräumen zu können. Das Schloss lässt sich auch dann aufbrechen, wenn man den Schlüssel zweimal gedreht hat, aber man würde dafür mehr Zeit brauchen, sagt die Polizei, wodurch sich die Chance erhöhe, auf einen möglichen Einbrecher aufmerksam zu werden, bevor er hineingekommen sei. Ich sollte deshalb wohl auf die Kriminalstatistik zu reden kommen. Ich habe sie als solche nie zur Kenntnis genommen, aber es scheint mir unmöglich, deren Interpretationen seitens der Politiker jeder Couleur zu entgehen. Je weiter nach rechts man schaut, desto ernster werden die Gefahren der Kriminalität

dargestellt. Für gewisse Kreise ist dies ein Zeichen dafür, dass sich in der Gesellschaft unseres Landes Zerfallerscheinungen bemerkbar machen. Ich gehöre eher zu den anderen, zu jenen, die der Meinung sind, die Kriminalität sei zum grössten Teil Wirkung und nicht Ursache. Sie mag sich zwar in ihren Erscheinungsformen ein bisschen verändert haben und schwanken von Jahr zu Jahr, aber sie ist kein Grund dafür, vor allem und vor allen Angst zu haben. Die Welt geht nicht unter. Das Problem besteht eher darin, dass es dem Durchschnittszürcher unabhängig von Wachstumsraten ziemlich gut geht, wenn man ihn beispielsweise mit einem Durchschnittsrumänen vergleicht – das lockt die Armen aus aller Welt herbei wie ein Honigbrot die Bienen.



Kraftwerk 1, Zürich-West.

Jetzt sollte ich mich eigentlich mit der Zuwanderungsstatistik und der Zahl der Einbürgerungen befassen. Ich versuche, mich zu erinnern ... Doch mir kommt nur in den Sinn, dass auf der Fassade des Stadthauses noch bis vor ein paar Wochen voller Stolz verkündet wurde, in den Gemarkungen der Stadt würden inzwischen mehr als vierzig Sprachen gesprochen.

Es kann kein Zweifel bestehen – die Stadt hat sich in den letzten zehn Jahren verändert.

Beispielsweise der Detailhandel: An der Bahnhofstrasse wurde die Weihnachtsbeleuchtung geändert. Man war der Auffassung, die kleinen Lämpchen mit ihrem weichen, goldenen Licht, die die Zürcher über mehrere Generationen hinweg erfreut hatten, passten nicht mehr in unsere Techno-Dotcom-Zeit, weshalb man einen Designer beauftragte, uns eine wirklich neue Weihnachtsbeleuchtung zu beschenken: bleich, kalt und streng. Womöglich hatten sich nicht alle Zürcher in die gewünschte Richtung entwickelt, denn die Proteste waren so heftig und andauernd, dass, wenn nichts dazwischenkommt, die Zürcher zu Weihnachten in diesem Jahr wieder ihre warme Beleuchtung bekommen, die sie einfach



Anne Cuneo zählt zu den bedeutendsten Schweizer AutorInnen der Gegenwart. Sie wurde als Kind italienischer Eltern 1936 in Paris geboren, wuchs in Norditalien und später in Lausanne auf. An der Universität Lausanne studierte sie Geschichte, Englisch und Italienisch. Heute lebt sie in Zürich.

Anne Cuneos Schreiben bewegt sich in fast allen Genres der Literatur und des Journalismus. Seit 1967 erschienen 30 Bücher, neben 20 Stücken für das Theater und den Rundfunk. Dazu drehte Anne Cuneo 15 Filme. Die deutsche Ausgabe ihres aktuellsten Werkes «Zaida» erschien im März 2009.

lieber mögen. Die Ästhetiker haben natürlich reklamiert: Die «Alten» hätten keine Ahnung von Fortschritt. Ich weiss nicht, ob man auf diesem Gebiet wirklich von Entwicklung sprechen kann. Die Generation Platons schrieb genau das Gleiche im Hinblick auf jene des Sokrates, worauf diese antwortete, es gebe keine Moral mehr, die Jungen wüssten nicht mehr, was wirkliche Werte seien usw. usw.

Eine weitere, meiner Meinung nach bedeutende Veränderung betrifft das Tram. Die Wagen mit den Holzbänken sind inzwischen fast alle verschrottet worden, einige landeten im Museum und einige weitere haben, wie man hört, in weniger wohlhabenden Städten dieser Welt ein neues Einsatzgebiet gefunden.

Das Nachfolgemodell verkehrte vor zehn Jahren noch auf der Linie 4, der Linie 6, manchmal auch auf der Linie 5. Heute sind auch sie fast alle verschwunden.

Das wurde mir neulich abends klar, als ich ausnahmsweise in einem Anhängerwagen des alten Typs fuhr, er absolvierte bestimmt eine seiner letzten Fahrten auf den Schienen Zürichs. Es gibt in diesen Trams ein Täfelchen, auf dem in meinem Anhängerwagen zu lesen war: «Gebaut 1941, revidiert ...», es folgten Jahreszahlen zwischen 1941 und 2001 – sechzig Jahre. Er hat etwas erlebt, dieser Anhängerwagen! Wie dem auch sei, auch diese Tramgeneration ist inzwischen in den Museen oder wo auch immer sonst gelandet, die nächste Generation, jene mit den eckigen Trams innen und aussen, wird ebenfalls ausgemustert oder kommt in Revision. Nun hatten die Verkehrsbetriebe eine wirklich gute Idee, was den Fortschritt betrifft: Diese Trams sind schrecklich hoch. Mit Gepäck einzusteigen, kommt einer alpinistischen Anstrengung gleich und ohne Gepäck ist es auch nicht viel besser. Aber dann gab es im Mittelteil dieser Trams auf einmal einen tiefer gelegenen Teil, man steigt ebenerdig ein und begibt sich, wenn man will, über drei Stufen auf das übliche Tramniveau. Alle sind zufrieden. Das ist Fortschritt. Aber wirklich grundlegend verändert wird Zürich von der jüngsten Tramgeneration, von den Cobras. Hier ist alles harmonisch. Niederflurwagen. Abteile mit Panoramablick. Das verändert die Silhouette der Stadt. Kühne, abgerundete Linien, ein Hightech-Arbeitsplatz

für den Tramführer – erinnern Sie sich noch an den Führerstand der alten Holztrams? Eine Handkurbel und eine Bremse! Mit dieser Einfachheit ist es vorbei.

Einen Aspekt der Entwicklung Zürichs habe ich mir für zuletzt aufgespart. Die Zürcher haben – einmalig in der Schweiz – beschlossen, das Schweizer Filmschaffen mit direkter Finanzierung zu unterstützen, sie bewilligten einen bedeutenden Kredit für Filme, die im Kanton Zürich produziert werden. Was den Film betrifft, hat Zürich wirklich bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Die Stadt war den anderen in dieser Hinsicht schon immer voraus, aber es hatte Stimmen gegeben, die behaupteten, der Bevölkerung sei das einheimische Filmschaffen egal. Natürlich ist die Schweizer Filmindustrie vergleichsweise winzig. Die Besucherzahlen bei Schweizer Filmen sind bescheiden. Dennoch: Zieht man die Liste der für die Festivals überall auf der Welt selektionierten Schweizer Filme und die Preise, die sie dort einheimen, in Betracht, wird die Bedeutung dieses kleinen Wirtschaftszweiges klar. Die Zürcher Stimmbürger haben das begriffen und ihm ihr Vertrauen ausgesprochen.

Auch in diesem Fall könnte man Statistiken von mir erwarten. Aber ich habe keine, weder für den Film noch für die Wirtschaft. Ich nehme sie, wie gesagt, in der Zeitung zur Kenntnis. Aber im Alltagsleben vergesse ich sie gleich wieder. Im vorliegenden Fall habe ich allerdings etwas im Kopf behalten: Es geht aufwärts.

Zum Abschluss dieses persönlichen Überblicks über die Entwicklung der Stadt Zürich möchte ich erwähnen, dass ich in den letzten zehn Jahren und auch davor, seit ich vor mehr als zwanzig Jahren nach Zürich gezogen bin, immer wieder Gelegenheit gehabt hätte, anderswo zu wohnen, es aber nicht getan habe, weil Zürich die kleinste Grossstadt Europas ist (der Ausdruck stammt nicht von mir), weil sich Zürich, seit ich hier lebe, so entwickelt hat, dass man meistens von den Vorzügen einer Metropole profitieren kann, ohne auch deren Nachteile in Kauf nehmen zu müssen. Ich ziehe es vor, zu bleiben.

Anne Cuneo, deutsch von Erich Liebi

Greetings from little big city

Zürich hat sich stark entwickelt – nicht ohne Begleiterscheinungen

Wer über die jüngste Entwicklung der Stadt Zürich nachdenkt, muss zwangsläufig an die Ratings denken, die Zürich in den letzten Jahren regelmässig eine der weltweit höchsten Lebensqualitäten bescheinigten. Eigene Eindrücke bestätigen dies durchaus: Die Stadt hat den in den Neunzigerjahren keck behaupteten Anspruch der «little big city» eingelöst.

Heute begleiten den Alltag in Zürich eine Weltoffenheit und ein Facettenreichtum, wie es vor zwanzig Jahren kaum jemand zu prognostizieren gewagt hätte (auch wenn Zürich sich in anderen Dingen, z. B. bei den Schwierigkeiten sich mit repräsentativen Grossprojekten anzufreunden, durchaus treu geblieben ist). Nun beginnt, wer wie ich in zwei Städten gleichzeitig lebt und arbeitet, mit der Zeit unweigerlich die längst vertraute Stadt (in meinem Falle: Zürich) im Lichte der anderen (Hamburg) zu sehen. Die little big city erhält dabei klarere Konturen. Auf der Seebrücke staune ich über eine Endlichkeit des Blicks, die mir bislang entgangen war. Bei meinen Spaziergängen bemerke ich mit einem Mal, wie rasch man von einem Ende der Stadt zum anderen gelangt. Dabei stelle ich fest, wie auf engstem Raum zwischen der Langstrasse und dem Paradeplatz widerstreitende Realitäten aufeinanderfolgen, die zu anderen Galaxien zu gehören scheinen. Ich beginne aber auch die Sorgfalt von Neuem schätzen zu lernen, mit der die Dinge hier betrieben werden. Noch während ich dies tue, erinnere ich mich der Aufzählung von Attributen, mit denen Max Frisch 1953 in seiner Polemik «Cum grano salis» die Stadt bedacht hatte: «schmuck, gediegen, gründlich, gepflegt, geschmackvoll, sicher, sauber, gepützelt, makellos, seriös, sehr seriös». Nicht ohne Schmunzeln registriere ich, dass, was Frisch einst als untrügliche Belege für kulturelle und politische Mutlosigkeit ausgemacht hatte, heute wesentlich zur internationalen Strahlkraft des Wohn- und Arbeitsstandorts Zürich beiträgt. Solide Stadt-

entwicklung gelingt offenbar auch ohne urbane Vision. An der Korrektheit der aktuellen Diagnosen und ihrer Kennziffern ist ebenso wenig zu zweifeln wie an der Sorgfalt der Argumente und doch besitzt, so meine These, eine solche Bilanz hinsichtlich der Stadtentwicklung erhebliche blinde Flecken. Sie fokussiert nämlich stark auf den Moment und unterschätzt dabei die Begleiterscheinungen einer anhaltenden Transformation der Stadt, die ihren Aufstieg über die letzten Jahre

begleitet hat. Einigen Hinweisen darauf möchte ich in der Folge nachgehen.

Zürich grenzenlos

Die Indizien beginnen schon beim Grundsätzlichen. Wo beginnt Zürich, wo hört es auf? Was gestern eine simple Schulbuchaufgabe war, lässt sich heute nicht mehr so einfach beantworten. So lehrt uns der Alltag, dass Zürich immer auch den Flughafen meint, das Limmattal und Winterthur, die Glatttalstadt und die Agglomeration von Zug, den Sonntag in



Max-Bill-Platz, Neu-Oerlikon.

den Bündner Alpen und den TGV nach Paris. Es ist deshalb nicht überraschend, dass wir über die letzten Jahre Zeugen eines eigentlichen kartografischen Wettstreits geworden sind, der die Bedeutung und das Einflussgebiet Zürichs als Motor der schweizerischen Entwicklung zum Thema hat. In jedem diesbezüglichen Beitrag war klar, dass über Zürich zu reden mehr bedeuten muss als sich nur auf die Stadt zu konzentrieren. Karten über Karten wurden deshalb für den in staksigem Planerdeutsch neu «Metropolitanraum» genannten Grossraum Zürich gezeichnet. Sie mochten sich in ihren Ausdehnungen und Konturen unterscheiden, gemeinsam war ihnen aber die Einsicht in die Schlüsselrolle Zürichs für die weitere schweizerische Entwicklung. Befriedigend beantwortet ist die Frage nach dem Metropolitanraum allerdings bis heute nicht. Er bleibt analytisch, planerisch wie im politischen Tagesgeschäft eine Blackbox. Als Wort mag er zwar Homogenität andeuten, in Realität aber zeichnet er sich durch wesentliche Gegensätze und unterschiedliche Bedürfnislagen zwischen der Stadt und den umliegenden Gemeinden aus. Insgesamt lassen sich am Metropolitanraum zwei für die Stadtentwicklung Zürichs zentrale Trends ablesen. Einmal

verlangt der internationale Standortwettbewerb heute nach einer kritischen Masse, die weit grösser ist als die Stadt in ihren politischen Grenzen. Die Zukunft der Stadt hängt also auch von der Zukunft der Entwicklungen auf der anderen Seite ihrer Grenzen ab. Andererseits sind es aber nicht politische, sondern funktionale Aspekte, die diese Räume bilden. Sie stehen für Netzwerke von Unternehmungen, Wissenssysteme, Arbeitsteilungen im Raum. Die Politik kann diese Dynamik lenken, wie im Falle der S-Bahn oder der Glattalbahnen, bestimmen aber kann sie sie nicht.

Ein Blick ins Innere

Auch in der Stadt Zürich finden wir rasch Indizien für die beiden eben genannten Trends. Blicken wir z. B. auf den Paradeplatz und die Bahnhofstrasse. Das sorgfältig restaurierte Tramwartehäuschen vereint sich mit den erhabenen Fassaden der umliegenden Bank- und Hotelgebäude zu einer geschichtsträchtigen Kulisse, doch die Stücke, die auf dieser Stadtbühne gespielt werden, haben sich über die letzten Jahre markant verändert. Wo früher die Schalterhallen der Kreditanstalt waren, erlebt der Flaneur heute eine Verlängerung des Gewebes des öffentlichen Raums in ein luxuriös ausgestattetes Ambiente, das neben dem Eingang zum Hauptsitz der Crédit Suisse und einigen Bankschaltern ein weltläufiges Restaurant und Designergeschäfte birgt. Gleich gegenüber auf der anderen Seite der Bahnhofstrasse scheint in den um einen neogotischen Hof angeordneten Wandelgängen des Kontorhauses die Zeit förmlich stillgestanden zu haben. Wo früher Boten über die Gänge eilten und Gesprächsfetzen hallten, herrscht heute erhabene Ruhe, die dem auf Diskretion und Status bedachten Auftritt der hier ansässigen Kanzleien und Consulting-Agenturen entspricht. Beide Gebäude sind Belege für die erfolgreiche Positionierung des Zürcher Finanz- und Versicherungsplatzes im globalen Finanzgeschehen. Dass selbst im Herzen des Bankenzentrums Räume für Konsum- und Freizeitnutzungen freigesetzt werden, zeigt, wie konsequent sich der hiesige Finanzplatz internationalisiert und dabei die Vorteile der räumlichen Arbeitsteilung genutzt hat. Damit verweisen diese Gebäude nicht nur auf immer globaler gestrickte Netzwerke, auf einen zweiten Blick lassen sie im

Stadtraum die darin gründenden Abhängigkeiten erkennen, deren Folgen Zürich in den vergangenen Monaten so schmerzhaft erfahren musste.

Doch nicht nur hier erhält das Schlagwort von der Glokalisierung ihr konkretes Gesicht, können wir also erkennen, wie sich Globalisierung als rasante Beschleunigung der Mobilität von Gütern, Diensten, Produktionsfaktoren, Wissen und Menschen konkret in einen Ort einschreibt. An der Langstrasse mit ihrer Drogen- und Prostitutionsszene zeigt sich eine andere, wenig schillernde Facette der global gewordenen Netzwerke.

Als Max Frisch seine Polemik verfasste, zielte er nicht zuletzt auf die Monotonie der grossen Siedlungsanlagen im Bogen von Seebach über Oerlikon bis Schwamendingen, mit denen die Stadt Zürich in grossem Massstab dem über die Krisenjahre und den Zweiten Weltkrieg aufgestauten Wohnungsbedarf begegnet war. Das sind tempi passati. Gerade auf dem Wohnungsmarkt zeigt sich Zürich heute besonders augenfällig in seinen metropolitanen Dimensionen. Dabei geht es nicht einfach um die Tausenden von Pendlern. Vielmehr befinden sich bestimmte Segmente des zürcherischen Wohnungsmarktes zu weiten Teilen ausserhalb der Stadt, sei es im gehobenen Bereich in den Gemeinden entlang des Zürichsees, sei es bei preisgünstigeren Wohnungen im Limmattal- oder Glatttal.

Little global city

Die Stadt Zürich hat sich über die letzten Jahre erfolgreich einen Platz auf der Weltkarte bedeutender Städte gesichert. Sie ist dabei zu einer globalen Stadt geworden und so schreiben sich viele der in London oder New York zu beobachtenden Tendenzen auch in Zürich ein, wenngleich in anderer Masse und mit geringerer Vehemenz. Der Erfolg hat Zürich vielfältiger gemacht. An die Stelle einer reichlich homogenen Stadt sind verschiedene, oft neuartige städtische Realitäten getreten. Diesem Erbe gerecht zu werden, darin liegt die Herausforderung von morgen.



Angelus Eisinger
Professor für Geschichte
und Kultur der Metropole an
der HCU in Hamburg



Gastronomie und Stadtentwicklung

So sieht es ein Gastronom

Wenn in den Medien von Restaurants in Zürich die Rede ist, geht es eher um den schlechten Service im neusten Szenelokal als um den Beitrag der Gastronomie zur Stadtentwicklung. Verständlich, aber zu Unrecht. Denn es waren mutige Junggastronomen, die massgeblich dafür verantwortlich waren, dass Zürich sein weltweit bekanntes Image als Drogenstadt los wurde.

Zwei Beispiele aus unserem Wirkungskreis

Der Kreis 5 war noch als Drogenquartier verschrien, als wir 1995 beschlossen, eine Million Franken in den Ausbau des Restaurants Josef zu stecken. Viel Geld – doch es ging um nichts weniger als um die Rückeroberung unseres Wohnquartiers. Wir waren überzeugt, dass die

Läden und Kinos, eine Kulturlandschaft, die nicht nur Spass macht, sondern auch für die soziale Sicherheit sorgt.

Der Obere Letten war noch Jahre nach der Schliessung der offenen Drogenszene in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit nichts anderes als die ehemalige offene Drogenszene. Niemand ging dorthin – trotz gutgemeinter Neugestaltung des Areals durch die Stadt (Beachvolleyballfeld, Holzrost, Liegewiese). Erst die gastronomische Bespielung – initiiert, finanziert und mit Herzblut umgesetzt wieder von quartiervertrauten Jungunternehmern – brachte 1998 die erwünschte Belebung und löschte so die kollektive Erinnerung an die unselige Vergangenheit dieses Orts.

Der Rest ist Geschichte und in jedem Städteführer über Zürich nachzulesen:

entwicklung beigetragen – der Stadt Zürich wurde obendrauf gratis zu einem enormen Imagewandel verholfen – weg vom Needlepark hin zu einer stilprägenden Kulturhauptstadt Europas. Die Stadtplaner sollten sich unser Know-how mehr zunutze machen. Als Wirte kennen wir unser Quartier und die Bedürfnisse seiner BewohnerInnen ganz genau. Neu-Oerlikon und Zürich-West könnten fröhlichere Gegenden sein, wenn dort noch ein paar gemütliche Beizen stünden.

Herausforderungen beiben

Doch nicht nur die neuen Quartiere bilden eine Herausforderung. Auch das Langstrassenquartier als neues Ausgehviertel hat so seine Probleme: Lärmbelastung, Müll, Kebabisierung, quartierunverträgliche Megapartys, das Fehlen von Nischen, die Sehnsucht nach Entschleunigung usw. Diese Probleme sollten die Stadt und die Gastronomen vermehrt gemeinschaftlich angehen. Auf der Basis von Respekt und Vertrauen. Wir wünschen uns deshalb ein Umdenken der Stadtbehörden im Umgang mit uns Gastronomen: Dass wir aufgrund unserer Verdienste für die Stadt als Partner ernster genommen werden. Denn nur eine partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Stadt und der Privatwirtschaft verspricht eine optimale Stadtentwicklung – auch und gerade in Krisenzeiten. Gemeinsam genau hinschauen, was es braucht – und was nicht. Dass das durchaus möglich ist, beweist die Zusammenarbeit mit Rolf Vieli von Langstrasse Plus.



Gastronomie am Stadtrand.

Belebung des Quartiers durch ein gutgehendes Restaurant mit Bar der erfolgreichere und nachhaltigere Weg zur Vertreibung der Drogenszene war als polizeiliche Repression. Und so war es auch. Im Windschatten des Josef entstanden in den umliegenden Strassen eine ganze Reihe innovativer Lokale,

Der Kreis 5 ist heute das Trendquartier, und der Obere Letten gilt als der Sommer-Hotspot schlechthin.

Gastronomisches Know-how

So haben gastronomische Projekte nicht nur zur Steigerung der Lebensqualität im Quartier und damit auch zur Stadt-



Stefan Tamò
Partner der Gasometer AG
und Mitgründer und Mitbesitzer weiterer Restaurants
im Kreis 5

Zwanzig Jahre Projektentwicklung in Zürich-West

Stadtentwicklung aus Projektentwicklersicht

Wir, die Immobiliengesellschaft Hardturm AG, sind seit über 20 Jahren in Zürich-West als Projektentwickler tätig – und es hat Spass gemacht! Was ursprünglich mit verkrampften Fronten und harzig begonnen hatte, entwickelte sich über die Jahre zu einem auf positiver Streitkultur und gegenseitigem Respekt basierenden, erfolgreichen Miteinander. Wir sind der Auffassung, dass in Konfliktsituationen die Parteien ihre Interessen zwar konsequent vertreten sollen, ohne dabei jedoch die Argumente der anderen Seite aus den Augen zu verlieren. Denn eines hat Zürich immer wieder schmerzlich erfahren: Sich gegenseitig zu blockieren fällt nicht schwer. Die wirkliche Herausforderung ist es jedoch, gemeinsam etwas aufzubauen.

Durchmischung – Lösungswort der Stadtentwicklung?

Die Entwicklung von Zürich-West ist eine Erfolgsstory – sowohl aus kommunaler Sicht als auch für die Bewohnerinnen und Bewohner und nicht zuletzt für die Projektentwickler selbst. Letztere sind gut beraten, sich jeweils an den wirtschaftlichen Fakten zu orientieren. Dabei stellt sich die Frage nach der Interpretation und der Schlussfolgerung von vermeintlich objektiv betrachteten «wirtschaftlichen Fakten». Die massiven Veränderungen in der Textilindustrie haben unsere Firmengruppe geprägt. Wir haben gelernt, uns umzustellen und



Limmatwest, Zürich-West.

an neue Situationen anzupassen. Gleichzeitig sind wir mit unseren ehemaligen Produktionsstandorten verwurzelt; seit unserer Kindheit sind wir vertraut mit den hiesigen Gegebenheiten – den Menschen, Häusern und Strassen. Vor diesem Hintergrund gehen wir an die Projektentwicklungen etwas anders – vermutlich behutsamer – heran als andere. Ebenfalls in diesem Zusammenhang ist die Frage nach dem Nutzungsmix bzw. der Durchmischung zu sehen. Unserer Meinung nach ist sie wirtschaftlich gesehen langfristig sinnvoll, denn sie

bietet einen Risikoausgleich. Vor allem aber ist sie in konzeptioneller Hinsicht wertvoll, weil sie Leben in die Strassen bringt – während und nach der Arbeitszeit. Die Überbauung Limmatwest hat eindrücklich gezeigt, wie gross die Akzeptanz von Bevölkerung und Nutzenden sein kann, wenn die Projektentwicklung stimmt. Ist dies einmal gelungen, finden sich auch Investoren. Daran orientieren wir uns. Seit geraumer Zeit entwickeln wir als nächstes das Projekt «Hard Turm Park» und sind gespannt auf die Reaktionen, die wir erhalten werden.

Die Immobiliengesellschaft Hardturm AG ist ein Unternehmen der Albers Gruppe. Unter dem Namen Schoeller Hardturm AG war die Firma seit Ende des 19. Jahrhunderts an der Limmat im ehemaligen Industriequartier (heutiges Zürich-West) als Textilveredler mit eigener Färberei tätig. Mitte der Achtzigerjahre wurde die industrielle Produktion aufgegeben; während der Planung der Überbauung Limmatwest stand das damals «Schoeller-Areal» genannte Fabrikgelände Gewerbetreibenden sowie Künstlerinnen und Künstlern befristet zur Verfügung. Ebenfalls zur Albers Gruppe gehörten das Hardturm-Stadion und die umliegenden Trainingsplätze. Hier führte die Entwicklungsplanung zum kürzlich kommunizierten Neukonzept für das Stadion Zürich sowie zum Projekt «Hard Turm Park», das gemeinsam mit der Firma Halter AG entwickelt wird. 2010 werden die Bauarbeiten für die erste Etappe beginnen.



Vincent Albers
Verwaltungsratspräsident
Hardturm AG

Lokale und nationale Integrationspolitik

Zürich im Spiegel von zehn Jahren schweizerischer Integrationspolitik

Die Stadtzürcher Integrationspolitik beruht auf Grundsätzen und Zielsetzungen, die 1999 in einem Leitbild festgelegt wurden. Deren Umsetzung und Weiterentwicklung wurde von der in den letzten zehn Jahren durch Bund und Kantone aufgebauten Integrationspolitik inhaltlich nur wenig beeinflusst.

Die Integrationspolitik der Stadt Zürich blickt auf eine mehrere Jahrzehnte alte Geschichte zurück. Denn auch wenn die gesellschaftlichen Herausforderungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts (1912 waren 34,2 Prozent der Stadtbevölkerung AusländerInnen) oder die 1968 durch den Stadtrat eingesetzte und später ersetzte «Kommission für Assimilierungsfragen» ausgeklammert bleiben, wurde das Grundverständnis der integrationspolitischen Zielsetzungen der Stadt Zürich spätestens 1979 formuliert. Dieses findet sich im noch heute gültigen und 1999 durch den Stadtrat verabschiedeten Leitbild «Mass-

nahmen für ein gutes Zusammenleben in unserer Stadt». Während die städtische Integrationspolitik in den letzten zehn Jahren kontinuierlich weiterentwickelt und umgesetzt wurde, hat sich das politische und rechtliche Umfeld in dieser Zeit grundlegend verändert. Seit dem Jahre 2001 hat der Bund die Möglichkeit, integrationsfördernde Aktivitäten finanziell zu unterstützen, und mit dem 2008 in Kraft getretenen neuen Ausländergesetz wurde Integration zu einer gesetzlich geregelten staatspolitischen Aufgabe. Daraus ergaben sich auf nationaler sowie auf kantonaler Ebene integrations-

politische Diskurse und Massnahmen, die die städtische Arbeit unterstützten, aber auch zu Spannungsfeldern führten.

Der pragmatische Ansatz

Über 80 Prozent aller EinwohnerInnen der Schweiz mit Migrationshintergrund leben in Städten und Agglomerationen. Es erstaunt deshalb nicht, dass der integrationspolitische Aufbruch gegen Ende des letzten Jahrhunderts von den urbanen Zentren ausging. Diesen stellten sich konkrete alltagspolitische Fragen, die mit den vorhandenen Ansätzen (die insbesondere gegenüber GastarbeiterInnen gestellte Assimilationsforderung



Technische Berufsschule Zürich, Kreis 5.



oder die in der Schweiz nie wirklich Fuss fassende Multikulturalismusee) nicht ausreichend beantwortet wurden.

Was es brauchte, war eine pragmatische und unideologische Politik, die Migration als Realität annahm und einen Abbau von Integrationshemmnissen sowie bei gegebenem Bedarf spezifische Fördermassnahmen vorsah. Diese Politik verstand Integration als Gesamtaufgabe von Staat, Gesellschaft und Einzelpersonen. Und sie ging von einem (liberalen) Verständnis aus, das die individuellen Freiheitsrechte ernst nahm und innerhalb dessen die Nutzung von Förderangeboten freiwillig blieb. Die zwingend eingeforderte Anpassung beschränkte sich – wie bei der einheimischen Bevölkerung – auf das Respektieren von Verfassung und Rechtsstaat.

Als der Bund zu Beginn des neuen Jahrtausends auf der Basis eines neuen Integrationsartikels die Gelegenheit erhielt, Massnahmen zur Förderung der Integration finanziell zu unterstützen, musste er sich aufgrund fehlender eigener Konzepte stark auf die Ansätze abstützen, die in den Städten Bern und Zürich sowie in den Kantonen Neuenburg und Basel-Stadt entwickelt worden waren. Dies führte unter anderem zu einem Integrationsverständnis, das Integration als Querschnittsaufgabe sowie als andauernden Prozess verstand und das auch Finanzmittel für von der Zivilgesellschaft getragene Kleinprojekte ermöglichte.

Der ausländerrechtliche Ansatz

Das vom Bund gewählte Vorgehen führte vorübergehend zu einer eigentlichen Aufbruchstimmung und ermöglichte auch jenen Kantonen und Städten den Aufbau integrationspolitischer Aktivitäten, die erst am Anfang standen bzw. sich erst durch die Aussicht auf Bundesgelder zu eigenen Massnahmen motivieren liessen. Doch nur kurz darauf wurden auch jene Stimmen wieder lauter, die «die Probleme» in den Vordergrund stellten und/oder die Integration in erster Linie

als Instrument sahen, den «Missbrauch des schweizerischen Gastrechts» zu bekämpfen. Und sie wurden gehört.

Integration wurde für viele Entscheidungsträger (erneut) zu einer von der Ausländerin oder dem Ausländer zu erfüllenden Aufgabe, die eingefordert werden kann und deren Gelingen belohnt und deren Misslingen bestraft wird. Vorerst nur in wenig ausländerfreundlichen Kreisen akzeptiert, wurde dieses Integrationsverständnis durch die insbesondere vom Stadtkanton Basel lancierte Formel «fördern und fordern» mit dem liberaleren Ansatz vermischt, allgemein bekannt und Teil eines vorschnellen und an sich merkwürdigen, ja widersprüchlichen politischen Konsenses.

Die Schwierigkeiten dieses Diskurses bestehen nicht nur darin, dass die einen mehr fördern und die anderen mehr fordern wollen, sondern stehen in einem direkten Zusammenhang mit der ausländerrechtlichen Einbettung. Integration wird dadurch individualisiert, terminiert, meist auf die vermeintlich überprüfbaren Sprachkenntnisse reduziert und durch die nicht alle gleich betreffende Anwendung nicht zuletzt auch teilweise willkürlich.

Der föderale Ansatz

Das durch Forderungen und den Ruf nach Obligatorien und Verpflichtungen mitgeprägte Integrationsverständnis wird auch in der Stadt Zürich diskutiert. Es ist jedoch nur bedingt wirksam. Dies nicht nur deshalb, weil es die städtische Politik aus grundsätzlichen und lerndidaktischen Gründen ablehnt, Migrantinnen und Migranten mit der Androhung von aufenthaltsrechtlichen Konsequenzen (oder anderen Formen der Bestrafung) zu ihrer Integration zu «motivieren». Sondern auch deshalb, weil das Ausländerrecht national und kantonal geregelt ist und ausschliesslich durch die entsprechenden Behörden umgesetzt werden muss.

In diesem Zusammenhang ist es eine Art «Vorteil», dass auch eine grosse

Stadt in einem föderalen System letztlich nur eine Gemeinde ist. Anderweitig führt dies zu einer eher schwierigen Situation und beispielsweise dazu, dass der Bund, der beim Aufbau seiner Politik noch auf die Städte angewiesen war, heute vielfach nur noch die Kantone als formelle Ansprechpartner betrachtet. Die Stadt Zürich profitiert zwar nach wie vor von Bundesgeldern, erhielt in den letzten zehn Jahren jedoch eher wenig inhaltliche Impulse. Abgesehen von einigen Ausnahmen, in denen der Bund die thematische Führung übernahm und mit finanziellen Anreizen durchsetzte (z. B. in der interkulturellen Übersetzung), verlief die Weiterentwicklung der städtischen Integrationsarbeit weitgehend autonom.

Im Rahmen nationaler Gefässe und informeller Kontakte bestehen jedoch eine regelmässige Zusammenarbeit und ein direkter fachlicher Austausch mit anderen Akteuren. Dieser ist für die Stadt Zürich oft anregend, manchmal anstrengend und in einigen Fällen sehr wertvoll. Ein Beispiel dafür ist das von der tripartiten Agglomerationskonferenz im Juni 2009 genehmigte Papier zur Weiterentwicklung der schweizerischen Integrationspolitik, in dem die Erfahrungen der Städte sichtbar berücksichtigt wurden. Wie sich dieses auf die zukünftige Politikgestaltung auswirken wird, bleibt abzuwarten.

Eine umfassende Darstellung der Integrationspolitik der Stadt Zürich ist dem Integrationsbericht 2009 zu entnehmen, der auf der Website der Integrationsförderung publiziert ist.



Christof Meier
Leiter Integrationsförderung

Urbane Vielfalt statt Biedermeier und Mainstream

Einschätzungen von Thomas Held und Christian Schmid

Zürich hat eine Dekade des Wachstums hinter sich. Wo steht die Stadt heute? Welche Herausforderungen bringt die Zukunft? Was können Politik und Verwaltung tun, um diese Herausforderungen zu meistern? Wir haben zwei Experten um ihre Meinung gefragt.

Sie leben beide in Zürich: Was gefällt Ihnen an der Stadt?

Schmid: Zürich ist gerade jetzt im Sommer eine tolle Stadt. Es gefällt mir, dass sie sich nach aussen orientiert, dass die Menschen draussen sind, egal zu welcher Tageszeit. Wer denkt, dies sei selbstverständlich und schon immer so gewesen, liegt falsch. Ich kann mich gut an eine andere Zeit erinnern. Was mir an Zürich besonders gefällt, ist die regenerative Kraft: Hier entstehen immer wieder neue Ideen und es treffen viele verschiedene Menschen mit ihren

unterschiedlichen Lebensentwürfen zusammen.

Held: Das ist mir jetzt eine Spur zu positiv. Natürlich ist es schön in Zürich. Im Moment wird ja auch an allen Ecken und Enden mit grossem Aufwand die Verschönerung der Stadt betrieben. Es geht um einen Innenausbau, bei dem alles bis ins kleinste Detail stimmen muss. Möglicherweise verliert man dabei aber die grundsätzlichen Fragen der Standortentwicklung aus den Augen. Gerade bei den für eine Stadt wie Zürich zentralen Infrastrukturen, wie

Stadion oder Kongresshaus, sehe ich ein Manko. Man kann hier keinen Kongress von einer bestimmten Grösse organisieren. Ich bin mir auch nicht sicher, ob Zürich bei der Strassen-, der Flughafen- oder der Eisenbahninfrastruktur für die Zukunft bereit ist. Immerhin kommt jetzt der zweite Durchgangsbahnhof. Ich fürchte einfach, dass die Schönheit und das Mediterrane, die Christian Schmid durchaus treffend beschrieben hat, irgendwann einmal nicht mehr ausreichen, weil die Substanz fehlt.



Am See.



Thomas Held, Direktor des liberalen Thinktanks Avenir Suisse, Dr. phil. I, Soziologe. War u. a. beteiligt an den Publikationen «Die städtische Dichte», erschienen 2007, und «Stadtland Schweiz», 2003.



Christian Schmid, Stadtgeograf, Professor an der Dozentur Soziologie am Departement Architektur der ETH Zürich und am ETH-Studio Basel. U. a. Mit-herausgeber von «Die Schweiz – ein städtebauliches Portrait», 2005, Autor von «Stadt, Raum und Gesellschaft – Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes», 2005.

In der Bevölkerungsbefragung ist aber jeweils eine überwältigende Mehrheit zufrieden bis sehr zufrieden mit der Lebensqualität in Zürich.

Held: Das überrascht mich nicht. Wenn man sich nur noch um die Inneneinrichtung kümmert, da und dort verschönert, eine Dienstleistung mehr anbietet, dann liegt es auf der Hand, dass alle zufrieden sind. Würde man eine Befragung des Gewerbes machen, sähe es wohl anders aus. Ich möchte aber festhalten, dass Zürich eine sehr attraktive Stadt ist. Die Mischung von Alt und Neu trägt dazu genauso bei, wie die Vielfalt an Menschen aus der ganzen Welt.

Wie ist dieser nach innen gerichtete Blick zu erklären?

Schmid: In Zürich gibt es aktuell zwei Strömungen, die hier zusammenkommen: Auf der einen Seite eine weltoffene, die sich in den letzten zwei Jahrzehnten durchgesetzt hat, jetzt aber Zeichen von Sättigung zeigt und gewissermassen zum Mainstream geworden ist. Zum andern hatte Zürich schon immer eine gewisse Engstirnigkeit, eine konservative Seite.

Held: Ja, man könnte auch von einer Tendenz zum Biedermeier sprechen. Das führt zu einer gewissen Behäbigkeit und auch zu Widerstand gegenüber fast allen grösseren, beziehungsweise sichtbaren Projekten. Ein aktuelles Beispiel ist das Silo, das die Swissmill bauen möchte. Immerhin ein industrielles Unternehmen, das am Standort Zürich festhält! Und schon formiert sich Widerstand. Oder die Hardbrücke: meiner Ansicht nach ein sehr urbaner Ort. Es gibt Stim-

men, die ihren Abbruch fordern. Damit verschwände aber etwas, das das umliegende Quartier spannend macht.

Ist denn Zürichs Urbanität durch solche Haltungen bedroht?

Schmid: Es gibt zwei Kräfte, die die Urbanität in dieser Stadt unter Druck setzen. Die eine ist quasi der Verschönerungsverein. Sobald es irgendwo auch nur ein bisschen vergammelt ist oder laut zu und her geht, heisst es sofort, dieser Ort sei am Verslumen und man müsse etwas dagegen tun. Die wenigen Orte in Zürich, die etwas anders funktionieren, versucht man immer sogleich zu befrieden und zu domestizieren. Solche Orte gehören aber auch zu einer Stadt, ja sie sind sogar sehr wichtig für ein offenes urbanes Klima.

Und welches ist die andere Kraft?

Schmid: Das ist der ökonomische Druck. Zürich hat trotz seiner bescheidenen Grösse eine beachtliche internationale Bedeutung. Gleichzeitig sind die Entwicklungsmöglichkeiten Zürichs wegen der topografischen Bedingungen und politischen Grenzen deutlich eingeschränkt. Das bedeutet, dass die Freiräume in dieser Stadt, die ja immer auch Experimentierräume sind, in Boomphasen stark unter Druck kommen und gar zu verschwinden drohen. Interessanterweise scheint der Druck auch in der momentanen wirtschaftlichen Krise kaum nachzulassen. Meiner Meinung nach fördert der ökonomische Druck eine Monokultur, einen metropolitanen Mainstream, sowohl städtebaulich wie auch kulturell und sozial.

Held: Ja, Homogenität und Verlust an Vielfalt ist sicher die falsche Entwicklung. Ich bin der Meinung, dass auf den Druck mit Verdichtung reagiert werden müsste. Es findet keine wirkliche Verdichtung statt – sei es aufgrund der stark öffentlich geprägten Besitzstruktur oder der baurechtlichen Rahmenbedingungen. Mit der höheren Dichte könnten auch höherwertige Räume geschaffen werden, die wiederum höherwertige Nutzungen anziehen. Dies führt natürlich auch zu gewissen Verdrängungsprozessen. Diese lassen sich aber nicht vollständig vermeiden, wenn eine Stadt erfolgreich sein will.

Schmid: Aber es kommt immer auch darauf an, wo die Verdichtung stattfindet. Die innerstädtischen Gebiete sind heute schon dicht und können durch weitere Verdichtung an urbanen Qualitäten einbüßen. Andererseits gibt es in den Aussenquartieren durchaus noch Reserven für Neubaugebiete. So könnte man z. B. am Hönggerberg, wo man ja schon die ETH hingesetzt hat, an bester Lage ergänzend zur geplanten Science City ein richtiges städtisches Quartier schaffen, ohne bestehende Strukturen oder ein wichtiges Naherholungsgebiet zu zerstören.

Held: Die Wohnbaugenossenschaften machten sich in den letzten Jahren richtigerweise daran, ihre Siedlungen zu erneuern und zu verdichten. Aber selbst da regt sich sofort Widerstand. Da fehlt mir manchmal auch ein wenig die politische Führung, die sich mit Überzeugung für Entwicklung einsetzt. Viel zu schnell gibt man den bewahrenden Kräften nach. Und es ist in Zürich kein



Problem, sich als Betroffener für irgend-etwas zu deklarieren und diese Betroffenheit medial auszuschlachten.

Aber hat der Stadtrat nicht gerade bei der Wohnbaupolitik, beim Stadion und beim Kongresshaus klar Position bezogen?

Schmid: Der Punkt ist, dass man begreifen muss, wie Zürich funktioniert. Es gibt in jeder Stadt eine Art spezifisches Grundmuster, das auf der Ebene der Materialität wie auch in kollektiven Erfahrungen und in gesellschaftlichen Mechanismen eingeschrieben ist. Man muss sich im Klaren sein, dass Zürich in der Stadtentwicklung in den letzten 30 Jahren grosse Würfe eigentlich kaum je akzeptiert hat. Die einzige bedeutende Ausnahme ist die S-Bahn, die ja auch heute noch weiter ausgebaut wird. Wenn man in Zürich erfolgreiche Stadtentwicklungspolitik betreiben möchte, muss man lernen, mit diesen beharrenden Kräften zu arbeiten, statt gegen sie zu kämpfen. Ich glaube, man kann in dieser Stadt viel machen. Es müssen aber intelligente, clevere Lösungen gesucht werden. Wenn man mit dem Kopf durch die Wand will oder wenn Projekte überladen werden, provoziert man sämtliche Abwehrfronten – und davon gibt es viele in dieser Stadt. Letztlich ist es beim Stadion und beim Kongresshaus so gelaufen.

Held: Das Schlimme ist, dass man in Zürich neue Projekte schon in frühen Phasen mit anderen, gescheiterten Projekten in Verbindung bringt und damit eine Erwartungshaltung des Scheiterns zelebriert.

Wie stark können Stadtverwaltung und Stadtrat die Stadtentwicklung denn überhaupt steuern?

Held: Für mich ist die Frage anders zu stellen, denn heute hört die Stadt funktional nicht mehr an ihren politischen Grenzen auf. Folglich braucht es auch neue Formen der Steuerung. In Zürich hat man mit dem ZVV eine grenzüber-

greifende Organisation – eine Art Regierung der Metropolitanregion. Könnte man das nun nicht auch bei anderen Politikbereichen so machen? Die Metropol-tankonferenz ist sicher ein Ansatz, der in die richtige Richtung geht.

Schmid: Damit bin ich absolut einverstanden, man muss heute in grösseren Masstäben denken. Es fragt sich aber, ob das reicht. Politik und Verwaltung könnten durchaus etwas selbstkritischer und innovativer sein. Ich plädiere für eine Stadtentwicklungspolitik, die sich stärker durch Öffentlichkeit, Diskurs und eine echte Streitkultur auszeichnet – da sind natürlich nicht nur Politik und Verwaltung gefordert. Es gibt in Zürich und der Region sehr viele kreative und spannende Köpfe, die etwas zu sagen hätten. Ich bin der Ansicht, dass man dieses Potenzial besser ausschöpfen müsste. Es gibt heute zwar eine Kultur des Einbezugs. Aber entweder wird man geradezu «umarmt» und damit als mögliche Quelle der Kritik neutralisiert oder man wird als «kritisch» abgestempelt und vom Dialog ausgeschlossen.

Held: Ja, das sehe ich auch so. Einbezogen werden müssten vor allem die Investoren, denn ohne sie wird letztlich nichts gebaut.

Schmid: Ich finde, der Einbezug müsste wesentlich breiter sein.

Held: Bei Projekten in der Stadt Zürich wird häufig ein enormer Aufwand betrieben, um sie in einem gemeinsamen Prozess zu entwickeln, was aus der Geschichte heraus durchaus verständlich ist. Es fragt sich aber, ob dieser Aufwand bei jedem Projekt verlangt werden kann oder ob er auch Investoren abschreckt. Die Stadt müsste oft einfach die Rahmenbedingungen abstecken und ein Projekt dann laufen lassen, ohne alles bis ins letzte Detail ausdiskutieren zu wollen.

Wenn wir in die Zukunft blicken: Was müssten die Entscheidungsträger tun, damit Zürich weiterhin eine attraktive Stadt bleibt?

Held: Das eine habe ich schon ange-tönt: Irgendwann stellen sich die Fragen der strategischen Infrastrukturen und der wichtigen Bauten. Weiter darf man einfach nicht vergessen, dass diese Stadt eine wirtschaftliche Basis, inklusive einer gewissen industriellen Basis braucht. Sonst wird Zürich zur reinen Tourismusdestination. Bis jetzt hat man am Tropf der Banken gehangen. Ich glaube aber nicht, dass dies das Modell ist, das einfach linear weitergeführt werden kann. Es braucht eine Stärkung jener Dienstleistungsbereiche, die nicht direkt mit dem Finanzplatz zusammenhängen. Dann müssen die noch vorhandenen Industrieunternehmen unbedingt gehalten werden. Es ist aber auch wichtig, die Konditionen für das Gewerbe zu verbessern – und das sage ich jetzt nicht aus einer Sechseläuten-Nostalgie heraus. Letztlich ist das Gewerbe ein wichtiges Standbein der städtischen Wirtschaft und auch bedeutend für die Vielfalt in der Stadt. Zürich kann auch nicht «einfach nur Wohnstadt für ein gehobeneres Publikum sein.

Sie plädieren also für Gewerbe-förderung?

Held: Nein, eher für weniger Gewerbe-behinderung!

Schmid: Ich kann mich diesem Plädoyer für die Vielfalt anschliessen. Die Monokultur der Banken ist eine Gefahr für Zürich, und zwar ökonomisch wie auch kulturell. Neben Industrie und Gewerbe ist für mich die Kreativwirtschaft mit ihren zum Teil sehr kleinen, aber innovativen Unternehmen sehr wichtig. Da könnte ich mir auch eine konkrete Unterstützung vorstellen, indem Zwischenräume, metaphorisch wie auch materiell verstanden, bewusst erhalten und gefördert werden.

Interview: Günther Arber, Leiter Stadt- und Quartierentwicklung, Orlando Eberle, Projektleiter Stadt- und Quartierentwicklung

Zehn Jahre in Zürich

Wie nimmt eine Migrantin ihre Wahlheimat wahr?

Ich wollte nicht weggehen von meiner Heimat Pristina, denn nirgendwo auf der Welt hat man den gleichen Wert wie zu Hause. Doch die Umstände haben uns gezwungen. Heute ist Zürich unsere neue Heimat, sie ist es im Laufe der letzten zehn Jahre geworden.

In Pristina habe ich Wirtschaft studiert. Das Leben in meinem Land war vor dem Krieg nicht viel anders als hier. Ich habe meinen Mann im Studium kennengelernt und wir haben zusammengelebt, ohne verheiratet zu sein. Anfang der Neunzigerjahre aber begann sich die Situation in meiner Heimat zu verschlechtern. Viele meiner Landsleute verloren ihre Arbeitsstelle. Schulen und Universitäten wurden geschlossen. Wir begannen ein Parallelsystem aufzubauen. Im Jahre 1995 kam unser Sohn Edi zur Welt. Dann musste mein Mann untertauchen. Er war politisch aktiv und wurde von der Polizei gesucht. Wir standen vor der grossen Frage: bleiben oder weggehen? Wir entschieden uns zu bleiben. Diesen Entscheid habe ich tausend Mal bereut! Denn die Umstände, die uns dann doch zur Flucht zwangen, setzten uns und vor allem unserem Sohn gesundheitlich stark zu.

Was wusste ich über Zürich, bevor ich hierher kam? Aufgrund meines Wirtschaftsstudiums war mir Zürich als eine Wirtschafts- und Finanzmetropole bekannt. Ich hatte aber auch diese Bilder von Drogenabhängigen im Kopf, die ich im Fernsehen gesehen hatte. Am Anfang war alles fremd und ich verstand die Sprache nicht. Aber ich liess mich auch nicht auf die Stadt ein, denn ich wollte nicht hier bleiben. Wichtig war nur, vorübergehend ein Dach über dem Kopf zu haben.

Im Juli 1999 ging der Krieg zu Ende und schon bald begannen die ersten unserer Landsleute zurückzukehren. Wir konnten nicht gehen, da es unserem Sohn sehr schlecht ging. Eine ärztliche Betreuung erhielt er nicht, da wir für die Rückkehr vorgesehen waren. Die Kindergärtnerin

jedoch erkannte seinen Zustand sofort und so bekam er psychologische Betreuung. Nach einigen Sitzungen sagte der Psychologe, die ganze Familie brauche Unterstützung. Durch ihn kamen wir zu einer Psychologin, die meinen Mann und mich über längere Zeit unentgeltlich behandelte. Durch den Kindergarteneintritt unseres Sohnes lernten wir zum ersten Mal Schweizerinnen und Schwei-



Luljeta Krasniqi-Rexhai lebt seit 1999 in der Stadt Zürich. Sie hatte in Pristina Wirtschaft studiert und ist derzeit dabei, eine Weiterbildung an der Fachhochschule für Soziale Arbeit abzuschliessen.

zer richtig kennen. Ich wollte nun die deutsche Sprache lernen, besorgte mir Bücher und lernte im Selbststudium. Ich hatte in meiner Heimat so viel über die Schweizer Banken gehört, dass ich nun gerne eine Bank von innen kennenlernen wollte, um zu sehen, wie die Arbeitsabläufe sind und wie die Arbeitswelt hier in der Schweiz funktioniert. Das Rückkehrprojekt «Kosova» ermöglichte mir ein dreimonatiges Praktikum bei der Zürcher Kantonalbank.

Im Jahre 2003 wurde ich schwanger. Ich hatte Schuldgefühle in unserer finanziellen Situation noch ein Kind zu bekommen. Wir meldeten uns für die Rückkehr an. Alle rieten uns ab, insbesondere Edis Psychologin. Dann brach ich zusammen, musste ins Spital und brauchte Therapien. Das war der Mo-

ment der Wende: Wir entschieden uns, hier zu bleiben. Es war ein schwieriger Entscheid, doch wir beschlossen, die Sprache gut zu lernen und alles zu unternehmen, um hier arbeiten zu können. Ich bekam von einer Stiftung Geld für meine Weiterbildung und wurde an der Fachhochschule für Soziale Arbeit aufgenommen, musste aber zuerst noch das kleine deutsche Sprachdiplom bestehen. Nun schreibe ich die erste Abschlussprüfung. Wir bekamen eine Wohnung in der ABZ im Kreis 8. Das ist unser kleines Paradies. Anfang Jahr hat mein Mann eine Stelle bekommen und seit dem 3. Juni 2009 sind wir nicht mehr fürsorgeabhängig: Endlich habe ich das Gefühl, wieder richtig atmen zu können. Die Schweiz als Staat hat uns am Leben erhalten und uns ernährt. Aber für die Integration war anderes entscheidend: Es braucht den Willen, sich integrieren zu wollen, vor allem aber braucht es Menschen, die dich aufnehmen. Ohne diese Menschen hätte ich es nicht geschafft. Durch ihre Aufnahme in ihr soziales Netz haben sie uns eine neue Heimat geschenkt. Seit dem 3. Juni ist Zürich noch schöner geworden!

Text: Rosanna Rath-Cappai, Projektleiterin Integrationsförderung

Den Boden für die Zukunft bereiten

Förderung von Zukunftstechnologien und Branchenclustern

Zürich ist innovativer Wissens- und Forschungsplatz. Aus Zukunftstechnologien werden vielleicht einmal ganze Branchen, die das Bild der Stadt prägen werden. Mit der Förderung des Jungunternehmertums und mit Clusterstrategien leistet die Stadt Zürich eine Anschubhilfe für zukunftssträchtige Unternehmen oder Branchen.

Mit den Strategien Zürich 2025 setzte der Stadtrat vor zwei Jahren die Leitplanken für die Entwicklung der Stadt. Unter anderem soll der Wissens- und Forschungsplatz ausgebaut und die Gründung zukunftssträchtiger (Hightech-) Firmen gefördert werden. Doch was genau sind Zukunftstechnologien und -branchen? Welches sind ihre treibenden Kräfte? Und wie fördert die Stadt Zürich im Konkreten?

Zukunftstechnologien und -branchen

Entwickeln viele Firmen eine bahnbrechende Technologie weiter und werden darauf basierende Anwendungen auf den Markt gebracht, spricht man von einer Zukunftsbranche. Zukunftsbranchen weisen ein überdurchschnittlich grosses Wachstumspotenzial auf. Das Internet ist ein Beispiel für eine Zukunftstechnologie, aus der eine eigenständige Branche entstanden ist. Die Anfänge reichen bis in die Sechzigerjahre zurück, doch erst mit der Entwicklung des World Wide Web setzte die rasante Verbreitung ein. Heute surfen weltweit über eine Milliarde Menschen im Internet und Breitbandzugänge für Anwendungen wie Blogs, Video-on-Demand oder IP-Telefonie sind aus unserem Alltag kaum mehr wegzudenken.

Haupttreiber der Zukunftstechnologien sind erstens die Grenzen bestehender Technologien. Die langfristig steigenden Preise der nicht erneuerbaren Ressourcen Erdöl und Erdgas begünstigten den Aufschwung der Umwelttechnologien (Cleantech). Zweiter Treiber ist die Miniaturisierung. Beispielsweise in der Elektronik durch immer kleinere und leistungs-

fähigere Chips oder in der Nanotechnologie mit dem Vordringen in die Welt der Atome.

Standortentwicklung für die Zukunft

Auch in Zürich wird an der Universität, der ETH sowie an weiteren Institutionen rege an Zukunftstechnologien geforscht. Die Stadt setzt sich dafür ein, dass Forschungsstätten und Firmen günstige Rahmenbedingungen vorfinden. Dazu gehört auch die Förderung des Jungunternehmertums und des Technologietransfers von der Forschung in die Praxis. Die Finanzierung und geeignete Räumlichkeiten sind häufig genannte Problemkreise. Die Stadt Zürich erleichtert Jungunternehmen die schwierige Anfangszeit, beispielsweise mit der Unterstützung durch das Startzentrum, einem Business Incubator, oder als Gründungsmitglied im Trägerverein glaTec, der an der Empa einen Incubator für Materialwissenschaften und Cleantech betreibt. Diese Massnahmen sollen letztlich auch zur grösseren Firmenvielfalt in Zürich beitragen.

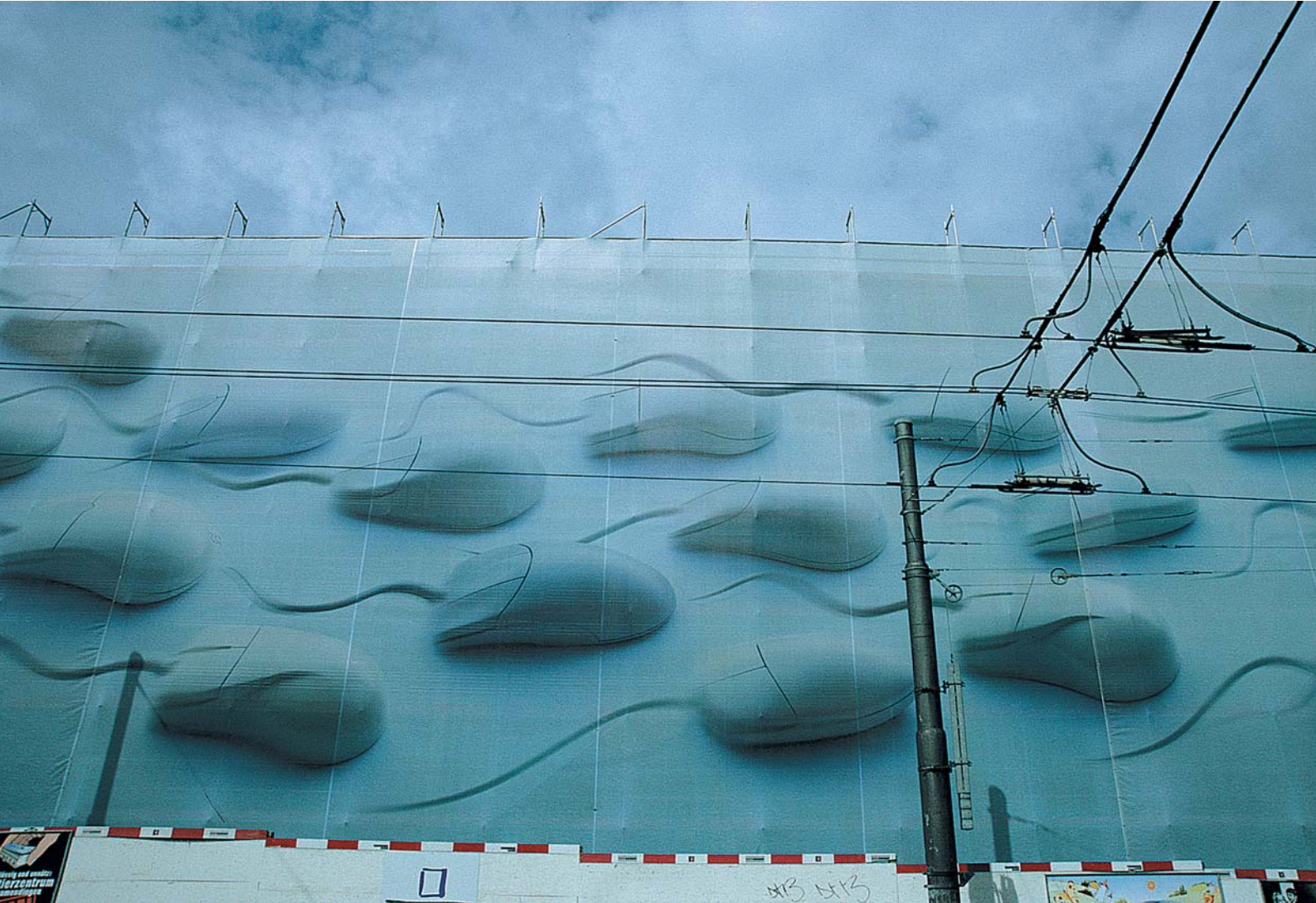
Clusterstrategien

Einige Branchen tendieren dazu, sich in einer Region anzusiedeln und einen Cluster zu bilden. Damit ein Branchencluster aus Sicht der Standortentwicklung als «förderungswürdig» gilt, muss bereits eine Basis – idealerweise Forschungsstätten und Unternehmen – vorhanden sein. Die Wirtschaftsförderung der Stadt Zürich arbeitet bei ihren Clusterstrategien eng mit der Standortförderung des Kantons zusammen, denn die Cluster machen an den Stadtgrenzen

nicht halt. Eine bessere Vernetzung soll Wert- und Wissensschöpfungsketten optimieren, Innovationen begünstigen und die Wahrnehmung von aussen steigern. Die Clusterstrategien schliessen explizit Forschungsstätten und Unternehmen einer bestimmten Branche ein. Gefördert werden Life Sciences, Cleantech und die Kreativwirtschaft. Auch für den – für Zürich zentralen – Finanzsektor sowie die Informations- und Kommunikationstechnologien bestehen Clusterstrategien, doch soll das Hauptaugenmerk hier auf den ersten drei Clustern liegen, da diese in der Öffentlichkeit häufig als Zukunftsbranchen bezeichnet werden.

Life Sciences: Das hochqualifizierte Know-how an der ETH Zürich, der Universität Zürich und dem Department Life Sciences der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften bildet die Grundlage für die Entwicklung von Produkten mit beträchtlichem Marktpotenzial. Zürichs Stärken in den Life Sciences liegen vor allem in den Gebieten der Biotechnologie, Medizintechnik und Präzisionsmechanik. Damit der Cluster im In- und Ausland besser wahrgenommen wird, widmen sich die Standortförderung des Kantons und die Wirtschaftsförderung der Stadt u. a. dem Aufbau der Dachmarke «Life Science Zürich». Die Nanotechnologien werden nicht als eigenständiger Cluster gefördert, doch kommen Nanotechnologien in den Life Sciences oder bei der Cleantech-Branche durchaus zum Einsatz.

Cleantech: Zürich hat in der Forschung und Entwicklung von Cleantech eine



Am Berninaplatz, Oerlikon.

starke Position inne. Mit der Verankerung der 2000-Watt-Gesellschaft in der Gemeindeordnung verfügt die Stadt zudem über gute politische Rahmenbedingungen. Allerdings tauschen sich die Cleantech-Unternehmen im Raum Zürich bisher kaum aus. Vielmehr handelt es sich um wenige – durchaus sehr bekannte – Firmen, die weitgehend einzeln agieren. Um Cleantech dennoch zu fördern, prüft die Stadt Zürich Pilotprojekte und das Lancieren nachhaltiger Infrastrukturmassnahmen, die schwerwichtig mit den Hochschulen ausgearbeitet und umgesetzt würden. Damit sollen Arbeitsplätze in der Cleantech-Branche erhalten bzw. geschaffen werden. Gleichzeitig dürften sich dadurch die politischen Vorgaben der 2000-Watt-Gesellschaft leichter umsetzen lassen. Und schliesslich können die Clusteraktivitäten dazu verwendet werden, um den Faktor Umwelt im internationalen Standortmarketing stärker hervorzuheben. Kreativwirtschaft: Bezüglich neuer Arbeitsplätze, Innovationspotenzial und der Funktion als Imageträgerin ist die Kreativwirtschaft von grossem Interesse für Zürich. Das städtische Umfeld, die

Nähe zu Kunden und Gleichgesinnten, die starke Verflechtung von Leben und Arbeiten, neue und experimentelle Arbeitsformen sind charakteristische Merkmale der Branche. Zusammen mit branchenrelevanten Akteuren trägt die Stadt Zürich mit der «Creative Zürich Initiative» zur besseren Vernetzung der Kreativen über das eigene Wirkungsfeld hinaus bei und setzt sich für günstige Rahmenbedingungen ein. Dazu zählen auch ein ausreichendes Angebot an bezahlbaren Räumlichkeiten oder Möglichkeiten der Zwischennutzung.

Für eine massvolle Förderung

Damit aus Zukunftstechnologien erfolgreiche Unternehmen oder Branchen werden, müssen viele Faktoren zusammentreffen. Die staatliche Politik kann nur begrenzt darauf einwirken. Letztlich sind es die Unternehmen, die sich im internationalen Wettbewerb behaupten müssen, und es ist der Markt, der über Erfolg und Misserfolg entscheidet. Die Stadt Zürich setzt sich langfristig für ein solides wirtschaftliches Umfeld mit attraktiven Standortfaktoren für alle Unternehmen ein. Die neuen Branchen und

Unternehmen ausserhalb des Dienstleistungssektors werden auch in der Stadt bezahlbaren Raum und Flächen benötigen. Dafür infrage kommen insbesondere auch die wenigen noch vorhandenen Industriezonen, die es zu pflegen gilt. Mit der Förderung von Jungunternehmertum und den Clusterstrategien wird eine gewisse «Anschubhilfe» geleistet.



Elke Frost
Projektleiterin
Wirtschaftsförderung



Benno Seiler
Leiter Wirtschaftsförderung

Zürich als Kernstadt einer Agglomeration

Ein Blick aus der Nachbarschaft

Der bewaldete Zürichberg und der Grüngürtel zwischen dem Weiler Stettbach und der Gartenstadt Schwamendingen waren lange natürliche Grenzen, die ein Zusammenwachsen Dübendorfs mit der Grossstadt Zürich verhinderten. Auch wenn die optische Trennung bestehen blieb, wurde die physische spätestens mit der Eröffnung der S-Bahn definitiv durchbrochen. Und die Anknüpfung wird immer stärker; die Stadtentwicklung respektiert ja keine politischen Grenzen. Erforderlich wird daher ein immer stärkeres Zusammenwirken der Nachbarstädte.

Stadtentwicklung macht nicht halt an politischen Grenzen

Die grosse Anziehungskraft der Kernstadt mit ihrem vielseitigen Angebot bei Arbeit, Bildung, Kultur, Einkaufen und Freizeit steigert natürlich auch die Lebensqualität in ihrer Nachbarstadt und macht diese zum attraktiven Wohnort. Die Entwicklung hat aber auch ihre Kehrseiten. Besonders markant wahrgenommen wurden in den letzten zehn Jahren die Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur, mit Herausforderungen für die Schulen, in der Jugendarbeit, im sozialen Bereich allgemein und in der öffentlichen Sicherheit.

Die Stadt Dübendorf ist ohne Frage Nutzniesserin der Dienstleistungen von Zürich. Sie muss sich jedoch besonders anstrengen, um die eigene Attraktivität zu erhalten und nicht zur Schlafstadt zu verkommen. Dazu braucht es einen Prozess der ständigen Erneuerung und ein laufendes Hinterfragen der eigenen Identität. Dies ist insofern ein heikler politischer Auftrag, weil sich die angestrebten Entwicklungsziele auf einen breit abgestützten Konsens auszurichten haben.

Zusammenarbeit, Partnerschaft und Konkurrenz

Ebenso wenig, wie die Entwicklungsausrichtung der Grossstadt von den



Grenzgebiet zwischen Zürich und Dübendorf.

Nachbarn negiert werden kann, darf die Kernstadt die Entwicklung der Nachbargemeinden diktieren. Es sind eine vertrauensvolle und einvernehmliche Zusammenarbeit sowie eine gegenseitige Abstimmung der Ziele erforderlich. Der Schlüssel dazu liegt in den Händen der Behörden. Die Erfahrungen der letzten zehn Jahre zeigen, dass hier noch ein grosses Potenzial an Ausbaumöglichkeiten besteht. Aus unserer Sicht wäre eine ständige Plattform der politischen Koordination zwischen der Stadt Zürich und den Nachbargemeinden zu etablieren, damit der Interessenabgleich nicht erst bei den konkreten Projekten stattfinden muss, wo oft kein Spielraum mehr besteht. In eine positive Richtung weist das von der Stadt Zürich im Vorjahr initiierte Projekt «Zusammenarbeit Stadt-Umland».

Selbst- statt Fremdbestimmung

Nicht zu unterschätzen sind die Nachwirkungen geschichtlicher Erfahrungen, will man die Befindlichkeiten der Nachbargemeinden verstehen. Es sind tief liegende Reflexe in unserer Mentalität,

die sich gegen jede – auch nur vermutete – Arroganz der «Obrigkeit» wehren. Die Angst vor Fremdbestimmung macht vorsichtig. Selbstbestimmung und Gleichberechtigung sind die Basis für die nachbarschaftliche Zusammenarbeit – insbesondere auf strategischer Ebene, wie bei Fragen der Stadtentwicklung. Die politischen Voraussetzungen für eine aus Dübendorfer Sicht nötige, breiter interpretierte Stadt- bzw. Raumentwicklung der Stadt Zürich könnten mit einer verstärkten Kommunikation und Koordination zwischen den beiden Behörden bereits kurzfristig erreicht werden. Ein noch besseres gegenseitiges Verständnis erleichtert es, die eigenen Entwicklungsziele zu erreichen.



Lothar Ziörjen
Stadtpräsident Dübendorf

75 Jahre nach der zweiten Eingemeindung

Suche nach neuen Strategien der Zusammenarbeit mit den Umlandgemeinden

1934 wurden acht Nachbargemeinden von Zürich eingemeindet. Damals handelte es sich um eine Win-Win-Situation für beide Seiten. Heute liegt der Fokus auf neuen Formen der Zusammenarbeit zwischen der Kernstadt und den Umlandgemeinden.

Der industrielle Aufschwung in der Region Zürich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führte zu einem sprunghaften Bevölkerungswachstum in der damaligen Kleinstadt Zürich und um sie herum. 1893 wurden elf Gemeinden eingemeindet, wodurch sich die Bevölkerungszahl der Stadt ruckartig auf 120 000 Bewohnerinnen und Bewohner erhöhte und damit etwa vervierfachte. Zürich wurde so zur ersten Grossstadt der Schweiz.

Industrieller Aufschwung und Armut

Die erste Eingemeindung wirkte zusammen mit der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung als Katalysator für weiteres Bevölkerungswachstum, das in den Zwanzigerjahren kulminierte. Zürich und insbesondere die Industriegemeinde Oerlikon und das benachbarte Schwamendingen zogen sehr viele Arbeiterfamilien aus ländlichen Gebieten an. Die Gemeinden waren auf das rasante Wachstum und die notwendigen Infrastrukturausbauten nicht vorbereitet; einige standen finanziell vor dem Ruin. Die einsetzende Weltwirtschaftskrise tat dann ein Übriges. In diesem Umfeld wuchs die Diskussion um eine zweite Eingemeinderunde. Die wohlhabenderen Gemeinden Kilchberg und Zollikon lehnten eine Eingemeindung jedoch vehement ab. Im Kantonsparlament und im intensiv geführten Abstimmungskampf spielte die Angst der Umlandgemeinden vor dem «roten» Zürich eine wichtige Rolle. Seit 1928 hatte die politische Linke erstmals die absolute Mehrheit im Zürcher Stadt- und Gemeinderat erreicht. So wurde bei einer ersten kantonalen Abstimmung 1929 die Eingemeindung von zwölf Gemeinden in die Stadt Zürich deutlich abgelehnt.

meindung von zwölf Gemeinden in die Stadt Zürich deutlich abgelehnt.

Eine klare Win-Win-Situation

Bei der zweiten kantonalen Abstimmung vom 5. Juli 1931 entschied sich der Soverän dann aber mit überwältigendem Mehr, die fusionswilligen acht Gemeinden Albisrieden, Altstetten, Höngg, Affoltern, Seebach, Oerlikon, Schwamendingen und Witikon in die Stadt Zürich einzugemeinden. Die Kompromissvorlage, die mit einem Gesetz über den Finanzausgleich gekoppelt wurde, hatte 1931 den Stimmungsumschwung bewirkt.

Abstimmungsergebnisse zweite Eingemeindung vom 5. Juli 1931

Kanton	69 967 Ja	33 544 Nein
davon Stadt Zürich	27 674 Ja	9 279 Nein
davon 8 «Eingemeindete» zusammen	8 648 Ja	937 Nein

Die Fläche der Stadt Zürich verdoppelte sich mit der zweiten Eingemeindung nahezu und die Bevölkerung stieg von rund 265 000 auf über 310 000. Die Eingemeindung brachte beiden Seiten einen Gewinn. Die eingemeindeten Vororte wurden auf einen Schlag ihre Schulden los und die Stadt Zürich gelangte zu Landreserven, auf denen sich Bevölkerung und Wirtschaft in den folgenden Jahrzehnten ausbreiten konnten. Die neue «Grossstadt» Zürich bot der Stadt selbst und den «Eingemeindeten»

frische Chancen. Aus heutiger Warte darf festgestellt werden, dass die Stadt Zürich ohne die zwei Eingemeindungen kaum die internationale Wirtschaftskraft und Ausstrahlung entwickelt hätte, über die sie heute verfügt.

Letzte Fusion im Kanton Zürich

Der Eingemeindungsbeschluss wurde auf den 1. Januar 1934 wirksam. Das Ereignis ist auch deshalb bemerkenswert, weil es sich um die letzte Eingemeindung bzw. Fusion politischer Gemeinden im Kanton Zürich handelt. Seit 1934 ist die politische Landkarte im Kanton Zürich, was die politischen Gemeinden betrifft, unverändert geblieben. Dieser Umstand überrascht auf den ersten Blick. Damals war jedes Dorf eine eigene Welt, das in der Regel nur mit einer Fahrt über freies Land zu erreichen war. Heute sind die Gemeindegrenzen im Raum Zürich kaum mehr wahrzunehmen und die funktionale Verflechtung geht weit über Gemeindegrenzen hinaus.

So haben in vielen anderen Kantonen in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Gemeindefusionen und auch Eingemeindungen (Lugano, Luzern) stattgefunden, mit zunehmendem Trend in den letzten Jahren. Der Kanton Zürich stellt hier eher eine Ausnahme dar. Mögliche Gründe dafür sind die im schweizerischen Vergleich relativ grossen politischen Gemeinden im Kanton Zürich sowie die ausgeprägte Gemeindeautonomie.

Bedarf an neuen Eingemeindungen?

Wo stehen wir heute in der Diskussion um Eingemeindungen, Fusionen und



Haltestelle Fernsehstudio beim Glattpark, Opfikon.

regionale Zusammenarbeit? Bedeutet nun die «erstarrte» politische Zürcher Landkarte auch eine unbewegliche politische Landschaft?

Mitnichten. Weder bei der Stadt noch bei den Nachbargemeinden besteht heute ein Wunsch nach einer Eingemeindung, denn im Gegensatz zu 1931 herrscht kein finanzieller Leidensdruck.

Der wirtschaftliche und funktionale Alltag macht jedoch längst nicht mehr an Gemeindegrenzen halt. Deshalb wird heute bei der engen Verflechtung und Vernetzung von politischen Prozessen, Infrastrukturen usw. eine vermehrte Zusammenarbeit zwischen den politischen Gemeinden gepflegt. Die Volksnähe im schweizerischen Demokratiesystem zwingt die Gemeinden, sparsam zu haushalten. Eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit stellt einen wichtigen Weg zu kostengünstigeren und besseren Dienstleistungen und zur Abstimmung von planerischen und infrastrukturellen Projekten dar.

Auch die Stadt sucht deshalb heute neue Zusammenarbeitsformen in der Region, die von Stadt und Umland gemeinsam getragen werden. Es braucht dazu keine Eingemeindung. Dieser Grundkonsens hat sicher auch politische Gründe. Die Stadt hat die notwendige Grösse, um im Kanton Zürich, national und

international zu bestehen. Zudem findet heute das Wachstum durch innere Verdichtung und Zuwanderung statt.

Zusammenarbeit als strategische Herausforderung

Für die Stadt Zürich ist Zusammenarbeit somit eine grundlegende und damit strategische Herausforderung. Der Stadtrat Zürich hat 2007 in seinen «Strategien Zürich 2025» auch organisatorische Handlungsfelder definiert: über die Grenzen hinaus Verantwortung wahrnehmen, partnerschaftlich zusammenarbeiten, effizient und qualitätsbewusst handeln. Ebenfalls definierte der Stadtrat einen Legislatorschwerpunkt mit dem Ziel «Allianzen schaffen – Politik über die Grenzen hinaus». In diesem Rahmen hat sich die Stadt Zürich in den letzten Jahren regional, national und international engagiert. Sie beteiligt sich etwa zusammen mit acht europäischen Städten am Urbact-Forschungsprojekt CityRegion.Net, in dem die Zusammenarbeit zwischen Kernstädten und ihrem Umland untersucht wird. In diesem Rahmen wird die Zusammenarbeit zwischen Zürich und zwölf ihrer Nachbargemeinden erfasst und dabei geprüft, ob, wo und wie eine engere Zusammenarbeit einen Sinn ergäbe (vgl. «Stadtblick» 19, S. 28). Ein anderes

Beispiel neuer Zusammenarbeitsformen ist die Metropolitankonferenz, zu der die Stadt Zürich entscheidende Impulse beigetragen hat. Es darf vermutet werden, dass sich auf dem Gebiet der regionalen Zusammenarbeit in den nächsten 75 Jahren mehr bewegt, als dies in den letzten 75 Jahren bezüglich Eingemeindungen der Fall war.



Martin Harris
Projektleiter
Aussenbeziehungen

Im Schatten der Innenstadt

Ein Blick vom Stadtrand ins Zentrum

Die vielen medienwirksamen Events in der Innenstadt trugen in den letzten Jahren sicher dazu bei, dass die Stadt Zürich viele Neugierige und Festlustige in ihren Bann zog. Für die Anwohner und Anwohnerinnen sind diese Anlässe zwar oft mit Verkehrschaos und Lärmbelastigungen verbunden, für das Ansehen der Stadt Zürich lohnen sie sich jedoch. Die Aussenquartiere profitieren davon aber wenig, obwohl auch sie Investitionsanschübe durchaus gebrau-

Wohnungen für gehobene Ansprüche entstanden auch viele preisgünstige Familienwohnungen mit zeitgemässen Grundrissen, sodass die Chancen, trotz zunehmenden Platzbedarfs in der Stadt bleiben zu können, leicht stiegen. Die rege Bautätigkeit führte zu einem vielfältigeren Wohnangebot auch in Zürich-Nord. Grossprojekte, wie die Erneuerung der Sportanlage Heerenschürli oder die Glattalbahn, und die vielen neu geschaffenen Parkanlagen werten die

Wohnraum zugunsten von Luxuswohnungen, andere kämpfen für eine bessere Durchmischung des Wohnangebots. Ein guter Wohnungsmix, wie zum Beispiel sozialer Wohnungsbau im Seefeld oder am Zürichberg und individuellere Wohnangebote oder Eigentumswohnungen in Zürich-Nord, täte indes allen Quartieren gut. Die Monokultur im Wohnungsbau Mitte des letzten Jahrhunderts hat dazu geführt, dass grosse Teile des Wohnangebots nicht mehr den heutigen Bedürfnissen entsprechen und damit eine gute soziale Durchmischung praktisch verunmöglichen. Dies zu ändern ist ein sehr langwieriger und kostspieliger Prozess, er muss aber in Zusammenarbeit mit den Quartieren konsequent weiterverfolgt werden. So auch in Schwamendingen.



Leutschenpark, Seebach.

chen könnten. Dabei verdienten sie es, dass man vermehrt auf ihre positiven Seiten wie Quartierkultur, Naherholungsgebiete, Grünraum oder gute Verkehrsverbindungen mit dem ÖV aufmerksam machte. Zugegebenermassen haben sich viele Verwaltungsabteilungen in den vergangenen Jahren bereits entsprechend eingesetzt.

Investitionen in den Wohnungsbau

Die jüngsten Investitionen in den Wohnungsbau haben ganze Quartiere neu geschaffen, Altbauten saniert oder abgerissen und neu gebaut. Neben grösseren

Aussenquartiere auf. Wenn es gelingt, diese Parks zu regelmässigen Treffpunkten für die Wohnbevölkerung zu machen, wäre dies ein weiterer Pluspunkt.

Stiefkind Aussenquartier?

Die Lebensqualität wird von Wohnungssuchenden auch heute noch mit dem Ruf eines Stadtquartiers gleichgesetzt. Die zentrumsnahen Stadtkreise sind gefragt, während die Randgebiete zu Ausweichquartieren für Familien und für jene wurden, die sich die teuren Mieten nicht leisten können. Einzelne Quartiere bedauern den Verlust von günstigem

Image Schwamendingen – ein wichtiges Thema

Auch wenn es nicht gelungen ist unser Quartier vor den Südanflügen zu schützen und das lange Warten auf die Einhausung des Autobahnabschnitts zwischen Schöneichtunnel und Aubrücke noch immer anhält, hat sich doch einiges in den letzten Jahren verändert. Dank intensiver Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung wurde das Image von Schwamendingen ein wichtiges Thema, das auch in den Medien ein positives Echo auslöste. Die Vorteile der Gartenstadt konnten dank vieler Führungen – in Zusammenarbeit mit Stadtentwicklung und Grün Stadt Zürich – auch vielen auswärtigen Besucherinnen und Besuchern zugänglich gemacht werden. Es ist jedoch noch mehr Engagement nötig, damit auch Aggloregionen zu Inquartieren werden!



Maya Burri-Wenger
Präsidentin Quartierverein
Schwamendingen

Die Wiedereckung der Stadt

Wohnpolitik und Reurbanisierung

Es ist noch nicht lange her, drehten sich die wohnpolitischen Debatten in Zürich um den Begriff der «A-Stadt»: Die Stadt galt als wenig begehrter, stark von Problemgruppen geprägter Wohnort. Inzwischen hat sich Zürich als attraktive Wohnstadt auch für Familien etabliert. Dennoch muss sich die Stadt weiterhin wohnungspolitisch engagieren.

Blicken wir zurück – Zürich Mitte der Neunzigerjahre: Die Stadt hat nicht nur um die 14 000 registrierte Arbeitslose und eine Arbeitslosenquote weit über dem Landesmittel; Katerstimmung herrscht auch auf dem Wohnungsmarkt. Pro Jahr werden nur wenige hundert Wohnungen gebaut, die das oft nicht mehr zeitgemässe und zu mehr als der Hälfte aus Zwischen- und Nachkriegs-

bauten bestehende Wohnungsangebot nicht relevant genug mit modernem Wohnraum zu ergänzen vermögen. Nicht nur die Gutverdienenden, sondern der Mittelstand generell und insbesondere viele jüngere Familien ziehen in umliegende Agglomerationsgemeinden, da die Aussichten auf eine zeitgemässe grössere Wohnung in der Stadt Zürich nur gering sind. Man spricht von

«Stadtflucht» und Zürich gilt als «A-Stadt»: als Sammelbecken für ärmere, ältere, ausgesteuerte und abhängige Personen.

Wohnungspolitische «Wende»

Um das Jahr 2000 wandelt sich das Bild: Im Zuge wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklungen gewinnt das Städtische wieder an Attraktivität, in Zürich herrscht wohnpolitische Aufbruchstimmung. Dabei spielt die Stadt eine wichtige Rolle. Im Rahmen des 1998 vom Stadtrat beschlossenen Legislaturschwerpunkts «10 000 Wohnungen in 10 Jahren» werden verschiedene Areale im Baurecht an Genossenschaften vergeben und so dem Wohnungsbau zugeführt. 2002 wird der wohnungspolitische Legislaturschwerpunkt unter dem Titel «Wohnen für alle» thematisch erweitert, indem zusätzlich ein Augenmerk auf das Schaffen von Wohnraum für speziell unterstützungswürdige Zielgruppen – insbesondere alte Menschen und junge Leute in Ausbildung – gelegt wird. Im Verhältnis zwischen der Stadt und den anderen wohnpolitischen Akteuren hat ein neuer Geist der Kooperation und des Vertrauens Einzug gehalten. Bereits im Jahr 2000 werden gut 1500 neue Wohnungen fertiggestellt. Zwischen 1999 und 2008 werden 13 352 Neubauwohnungen realisiert, 54% davon sind Wohnungen mit mindestens 4 Zimmern. Zählt man die grossflächigen Wohnungen mit mindestens 100 m² mit dazu, handelt es sich bei fast 60% der neu gebauten Wohneinheiten um Grosswohnungen. Alleine in den Quartieren Affoltern, Seebach und Oerlikon entstehen



Beim Bahnhof Giesshübel, Wiedikon.



im erwähnten Zeitraum je rund 1800 Neubauwohnungen. Der Anfang der Neunzigerjahre geprägte Begriff der «A-Stadt» ist heute aus der wohnpolitischen Diskussion verschwunden. In letzter Zeit steht der Diskurs unter umgekehrten Vorzeichen. Im Fokus sind nun nicht mehr die normal bis gut situierten Kreise, die in der Stadt keinen angemessenen Wohnraum finden. Vielmehr wird unter dem Stichwort «Gentrifizierung» darüber diskutiert, ob Zürichs hohe Attraktivität nicht zu einer Verdrängung von Personen mit mittleren bis tiefen Einkommen führt. Diese Debatte geschieht vor dem Hintergrund des sehr geringen Leerwohnungsbestands (Mitte 2009: 0,05%) und der Tatsache, dass in Zürich auch grosszügige und teure Neubauwohnungen entstehen. Auch die Bemühungen von Stadt und insbesondere gemeinnützigen Wohnbauträgern, ihre Bausubstanz auf einen bezüglich Wohnungsgrundrissen, Ausstattung und Energiestandard zeitgemässen – und damit vorerst auch teureren – Stand zu bringen, nähren diese Diskussion.

«Urbane» als wichtige Zielgruppe

Eine kürzlich erschienene Studie zu den Neubauwohnsiedlungen (siehe Kurzbericht auf Seite 31) zeigt, dass in die im Zuge der wohnungspolitischen «Wende» entstandenen Wohnungen überdurchschnittlich viele Haushalte mit Kindern gezogen sind, die oft auch längerfristig in der Stadt bleiben. Seit 2004 verzeichnet die Stadt wieder einen Geburtenüberschuss. Somit ist das familienpolitische Ziel des Stadtrats erreicht. Zudem ist die Rechnung für die Stadt auch fiskalpolitisch aufgegangen: In den Neubauten wohnen – trotz einem hohen Anteil junger Familien – gesamthaft überdurchschnittlich gute Steuerzahler. Es scheint also, dass die Stadt mit vielen Kindern und guten Steuerzahlern quasi zur «besseren Agglomeration» geworden ist. Eine genauere Betrachtung stützt diese Sicht aber nicht.

Wie überall in der Stadt haben sich auch in den Neubauten viele sogenannte «urbane» Personen niedergelassen. Bei den Jüngeren zeigt sich dies unabhängig vom Familien- und Zivilstand etwa in einem hohen Anteil von Wohngemeinschaften, bei den Familienhaushalten mit Kindern in einem hohen Anteil erwerbstätiger Mütter. Allen gemeinsam ist eine intensive Nutzung des öffentlichen Verkehrs. Die Stadt ist attraktiv für Leute mit oder ohne Kinder, die den «urbanen Angebotsmix» suchen, also zum Beispiel einen attraktiven öffentlichen Verkehr, eine breite Kulturpalette oder ausgebaute Kinderbetreuungsangebote. Wer hingegen einem eigenen grosszügigen Garten oder dem klassischen Familienmodell zuneigt, lässt sich tendenziell nach wie vor lieber in der Agglomeration oder in ländlichen Gebieten nieder. Bereits vor einiger Zeit belegten Studien¹ diesen «Lifestyle-Graben» zwischen Stadt und Umland eindrücklich.

Die Reurbanisierung basiert also massgeblich auf urban eingestellten Kreisen. Die städtische Wohnungspolitik muss sich demnach insbesondere auf dieses Segment ausrichten und entsprechende Wohnraumangebote fördern. Hier war die Stadt im letzten Jahrzehnt erfolgreich. Die viel zitierte «Familie Zürcher» auf der Suche nach dem Einfamilienhaus mit Obstgarten wird hingegen auch künftig eher den Verlockungen des Thurgaus erliegen und kann nicht das Zielpublikum städtischer Wohnpolitik sein.

Kein Monaco

Wohnen für alle: Zürich soll als vielfältige Stadt Wohnort für unterschiedlichste Personenkreise sein. Während Bessergestellte Optionen auf dem freien Wohnungsmarkt haben, stellt für Leute mit tiefen Einkommen und auch für Teile des Mittelstands der gemeinnützige Wohnungsbau mit seiner Kostenmiete ein wichtiges Angebot dar. Hier braucht

es weiterhin ein städtisches Engagement, nachdem die Stadt bereits in den letzten zehn Jahren mit zahlreichen an gemeinnützige Wohnbauträger abgegebenen Baurechten sehr aktiv war. Der Anteil gemeinnütziger Wohnungen – Genossenschaften, Stadt, gemeinnützige Stiftungen – in der Stadt Zürich ist in den letzten Jahren gar leicht angestiegen und liegt bei rund 30%. Dieses Wohnungssegment leistet einen zentralen Beitrag zur sozialen Durchmischung der Stadt. Die sozialräumliche Durchmischung ist ein wertvolles gesellschaftliches Gut und ein wichtiger Bestandteil der hohen Lebensqualität. Die Gewährleistung von bezahlbarem Wohnraum für breite Schichten ist angesichts der wiedergewonnenen Attraktivität als Wohnort, aber auch aufgrund steigender energetischer und sonstiger Anforderungen an Neubauten – mit entsprechenden Kostenfolgen – eine grosse Herausforderung für die Wohnpolitik der Stadt Zürich.

¹ Vgl. insbesondere Corinna Heye und Heiri Leuthold (2003): Segregation und Umzüge in der Stadt und Agglomeration Zürich.



Alex Martinovits
Projektleiter Stadt- und
Quartierentwicklung



Günther Arber
Leiter Stadt- und Quartier-
entwicklung

Unerwartet vielfältiges Leben in der Stadt

Biodiversität erhöht Standortattraktivität

Die Stadt Zürich entwickelt sich nicht nur baulich, wirtschaftlich und sozial, sondern auch hinsichtlich ihrer Biodiversität. Bereits vor dreissig Jahren zeigten Untersuchungen in Zürich und verschiedenen deutschen Orten, dass Städte im Vergleich mit strukturarmen, intensiv landwirtschaftlich genutzten Gebieten eine erstaunliche Vielfalt aufweisen. Derzeit gedeihen über 1200 Pflanzenarten in Zürich, und Hunderte von Tierarten leben mit uns.

Grösstes Ruderalbiotop

Fährt ein Zug entlang schütter bewachsener Böschungen und Kiesflächen ins Bahnhofsgelände ein, flüchten in diesem grössten Ruderalbiotop der Schweiz Hunderte von Mauereidechsen in Steinkörbe. Aber auch Turmfalken, Mäusebussarde oder Milane stören ihr Sonnenbad. Im grossen Schotterkörper leben zudem auch Sandschrecken, Wildbienen, Tagfalter oder Spinnen. Prächtige bis unscheinbare Blütenpflanzen, wie Schmalblättriger Hohlzahn, Wundklee, Wilde Möhre, Weidenröschen, Mauerpfeffer, Steinbrech oder Storchschnabel, bereichern den städtischen Lebensraum.

Reiche Vogelwelt

Grossmünster, Fraumünster, Landesmuseum, Platzspitz, Letten oder Limmat gehören zum Stadtbild, ihr Innenleben gibt jedoch kaum zu reden. Dabei nisten an den Kirchtürmen Dohlen, Mauer- und Alpensegler und selbst die beiden Kehrichtheizkraftwerke Josefstrasse und Hagenholz sind Brutstätten des schnellsten Tiers der Welt, dem Wanderfalken. Zu jeder Jahreszeit gelangen erstaunliche Beobachtungen: Zwischen Sihlbrücke und Hauptbahnhof brüten an der Sihl im Frühling Wasseramseln und Bergstelzen und im Winter rasten einige tausend Enten, Haubentaucher, Möwen und Blässhühner auf den Stadtzürcher Gewässern.



MFO-Park, Neu-Oerlikon.

Bauliche Verdichtung

Zürich hat mit seinen natürlichen Lebensräumen ein grossartiges Naturpotenzial. Aber ohne vorausschauende Grünplanung, umsichtigen Naturschutz und nachhaltige Pflege gingen die Naturwerte sehr rasch verloren. In den vergangenen 50 Jahren hat sich der Bruttowohnflächenbedarf pro Person auf rund 60 Quadratmeter verdoppelt. Bauliche Verdichtung ist unausweichlich, denn der Boden ist unser knappstes Gut. Das Grünbuch der Stadt Zürich zeigt daher in zehn strategischen Schwerpunkten die Notwendigkeit der nachhaltigen Grünentwicklung auf.

Countdown 2010: Biodiversität fördern

2008 trat Zürich als erste Schweizer Stadt der internationalen Kampagne «Countdown 2010» der International Union for Conservation of Nature and Natural Resources bei und verpflichtete sich damit, dem Verlust der Biodiversität

entgegenzuwirken. Den Versprechungen lässt Grün Stadt Zürich Taten folgen. Neben Unterschutzstellungen von über 100 Hektar wertvoller Naturschutzflächen sollen beispielsweise in Zürich wieder 10 000 Obstbäume blühen können. Diese und weitere Ziele werden künftig im Konzept «Arten- und Lebensraumförderung» gebündelt. Dabei zeigen vier Handlungsfelder auf, wo Defizite liegen und wie diese behoben werden können. Gelegenheiten zur Naturförderung bieten sich täglich und sind wichtig. Denn mit dem Ausbau der Lebensvielfalt in der Stadt gewinnt Zürich neben Lebensqualität und Artenreichtum auch Standortattraktivität.



Max Ruckstuhl
Leiter Fachbereich Naturschutz, Grün Stadt Zürich



Neu bei Stadt- und Quartierentwicklung

(ga) Simon Keller arbeitet seit Anfang Mai als Projektleiter im Bereich Stadt- und Quartierentwicklung. Er studierte Geografie an der Universität Zürich und war danach beim Stadtmarketing Winterthur tätig. Nach einer Weiterbildung als Raumplaner an der ETH arbeitete er bei der



Metron Raumentwicklung AG, wo er sich mit Regional- und Stadtentwicklung in der Schweiz und auf dem Balkan beschäftigt. Die Zürcher Stadtentwicklung lernte er bereits vor zehn Jahren während eines Praktikums bei der damaligen FSTE (Fachstelle für Stadtentwicklung) genauer kennen, über das er in der allerersten Ausgabe des «Stadtblicks» (damals «stadtentwicklung.zh») berichtete.

Neu bei den Aussenbeziehungen

(bws) Seit dem 1. Mai wird das Team Aussenbeziehungen durch Christina Wandeler verstärkt. Als Projektleiterin ist sie u. a. für operative Projektunterstützung im Verein Metropolitanraum Zürich



und die Städtepartnerschaften der Stadt Zürich zuständig. Nach dem Studium der Geschichte, der Politikwissenschaften und der Soziologie in Berlin verbrachte sie zwei Jahre in Brüssel, wo

sie Erfahrungen im EU-Bereich sammelte. Während der letzten fünf Jahre war Christina Wandeler in der Bundesverwaltung tätig, zunächst im Integrationsbüro EDA/EVD, danach als wissenschaftliche Beraterin im Staatssekretariat für Bildung und Forschung, im Bereich Forschungszusammenarbeit Schweiz-EU sowie internationale Forschungsorganisationen.

Neu bei der Integrationsförderung

(mec) Stefanie Gass arbeitet seit dem 1. Juni als Projektleiterin bei der Integrationsförderung. Sie studierte an der Universität Bern Ethnologie, Schweizergeschichte und Religionswissenschaft



und machte an der University of Sussex, England, einen Master of Arts in Human Rights. Stefanie Gass verfügt über eine langjährige Erfahrung im Migrationsbereich: Sie war zuvor unter anderem für das Schweizerische Rote Kreuz, den christlichen Friedensdienst cfd und die Pro Juventute tätig. Sie ist bei der Integrationsförderung schwerpunktmässig für die Umsetzung der städtischen Sprachförderung zuständig und wird zudem in der Beratung und bei Grundlagenarbeiten mitwirken.

Ergebnisbericht Bevölkerungsbefragung 2009

(fd) Zürcherinnen und Zürcher fühlen sich in ihrer Stadt zu Hause. Zürich als Wohnort ist unverändert beliebt und die Lebensqualität wird insgesamt als gut

eingeschätzt. Allerdings werden auch Probleme genannt: Der Verkehr ist und bleibt das Dauerthema auf Platz eins der städtischen Probleme. Vermehrt problematisiert werden das Thema Wohnen und die Umweltbelastung.

Schwerpunktthema der Befragung war der Verkehr. Dabei zeigen sich teilweise widersprechende Bedürfnisse. Der ÖV wird am häufigsten benutzt und erhält die beste Bewertung. Zu Fuss Gehende fühlen sich insgesamt wohl, für die Hälfte der Befragten wird der Vortritt am Fussgängerstreifen indes zu häufig missachtet. Die Velofahrenden schätzen die Lage ziemlich negativ ein und wünschen sich vordringlichst mehr Velowege. Die Autofahrenden bewerten ihre Situation knapp genügend, finden jedoch, dass man mit dem Auto oft zu langsam vorwärtskomme. Das Parkplatzangebot in der Innenstadt wird bemängelt, wer das Parkleitsystem nutzt, urteilt aber positiver. Dies einige Resultate der Bevölkerungsbefragung. Ein ausführlicher Bericht ist auf unserer Website verfügbar.

Zürich als Cleantech-Standort

(us) Zürich ist in doppelter Hinsicht gut positioniert, wenn es um den Cleantech-Bereich geht. Erstens verfügt die Region dank den Hochschulen und ihren Annex-Anstalten über einen starken Trumpf in Forschung und Entwicklung. Zweitens hat die Verankerung der 2000-Watt-Gesellschaft in der Gemeindeordnung der Stadt Zürich aussergewöhnlich gute politische Rahmenbedingungen geschaffen. Dies zeigt eine Studie, die Stadt und Kanton Zürich bei Ernst Basler + Partner in Auftrag gegeben hatten. Die Studie, die im Sommer 2009 abgeschlossen wurde, hat neben den Vorteilen aber auch deutlich gemacht, dass es im Raum Zürich bisher keine Indizien für einen bestehenden



Cleantech-Cluster gibt. Auf der Basis dieser Erkenntnisse arbeiten Stadt und Kanton jetzt Massnahmen aus, um das Potenzial der Umwelttechnologie-Branche noch besser auszuschöpfen. Die Massnahmen sollen drei Ziele unterstützen: Erstens die Schaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen, zweitens die Umsetzung der politischen Vorgaben der 2000-Watt-Gesellschaft und drittens die Etablierung einer Grundlage, um den Faktor Umwelt für das Standortmarketing zu nutzen.

Interreligiöse Begegnungen

(mec) Das Zürcher Forum der Religionen, das vor über zehn Jahren auf Initiative der Stadt Zürich gegründet wurde und in dem neben Vertretungen verschiedener Glaubensrichtungen auch die städtische Integrationsförderung mitwirkt, realisierte 2009 zum zweiten Mal die Veranstaltungsreihe «Feste feiern». Die Geburt Buddhas (Vesakh), das christliche Pfingstfest, der muslimische Fastenmonat Ramadan, das jüdische Rosch Haschana sowie die neun Nächte der Göttinnen (das hinduistische Navaratri) waren jeweils Ausgangspunkt für eine interreligiöse Begegnung mit Einführung, Gespräch, Musik und Brauchtum. Während der vom 1. bis zum 8. November 2009 dauernden «Woche der Religionen» werden erneut viele Religionsgemeinschaften zu einem Begegnungs- und Informationsanlass eingeladen. Die Woche wird am 8. November mit einem gemeinsamen Gebet der Religionen abgeschlossen.

Nachhaltige Quartierentwicklung

(liw) Die Bundesämter für Energie und für Raumentwicklung lancierten am 24. Juni 2009 in Basel das Projekt «Nachhaltige

Quartierentwicklung». Es soll Kriterien und eine Bewertungshilfe für eine nachhaltige Quartierentwicklung formulieren. Das Instrument wird in vier Quartieren getestet: im Dreispitzareal in Basel, im Carré Vert in Genf, im Ecoparc in Neuenburg sowie im «Bullingerquartier» in Zürich. Im «Bullingerquartier» – einem Teilgebiet des Hardquartiers – planen die Baugenossenschaften grössere Erneuerungen. Zudem wird das Quartier dank der flankierenden Massnahmen zur Westumfahrung eine markante Verkehrsberuhigung erfahren. Stadt und gemeinnützige Wohnbauträger haben daher gemeinsam mit Quartierinstitutionen einen Prozess für eine nachhaltige Quartiererneuerung eingeleitet.

Weitere Informationen unter www.stadt-zuerich.ch/bullingerquartier und www.nachhaltigequartiere.ch.

Städtischer Bericht zu rassistischer Diskriminierung

(mbi) Diskriminierungen entstehen meist aus Unwissen, diffusen Ängsten und Vorurteilen. Entsprechend gilt es solches Verhalten mit vorbeugenden Massnahmen zu verhindern. Zu diesem Schluss kommt der erste Bericht der interdepartementalen Arbeitsgruppe, die vom Stadtrat mit dem Beitritt zur Europäischen Städte-Koalition gegen Rassismus eingesetzt wurde. Der Bericht nimmt eine allgemeine Situationseinschätzung vor, liefert eine Übersicht über die Akteurslandschaft und schildert die Diskriminierungsthematik anhand ausgewählter Themenbereiche (etwa der Lehrstellenproblematik oder der Polizeiarbeit). Er zeigt exemplarisch bestehende Massnahmen auf und formuliert wo nötig Empfehlungen, wie etwa die Verbesserung des Zugangs zu Beratungsangeboten für Diskriminierungs-betroffene im privatrechtlichen Bereich.

Die Umsetzung der Empfehlungen ist Gegenstand des nächsten Berichts.

Bericht und Anhang sind unter www.stadt-zuerich.ch/integration abrufbar.

Finanzplatz Zürich – aktualisierte Website

(ef) Die mehrsprachige Website «Finanzplatz Zürich» wird aktualisiert und erneuert. Die Aufschaltung ist für Ende Oktober 2009 geplant. Beteiligte Projektpartner sind die Standortförderung des Kantons Zürich, der Verband Zürcherischer Kreditinstitute und die Wirtschaftsförderung der Stadt Zürich. Die Website richtet sich an Personen, die Informationen rund um den Finanzplatz Zürich benötigen. Man findet Fakten und Adressen zu den wichtigsten Finanzplatzakteuren wie Banken, Versicherungen und Börsen oder etwa zur Aus- und Weiterbildung im Bereich Banking und Finance.

Website: www.finanzplatz-zuerich.ch

Gründung des Vereins Metropolitanraum Zürich

(wac) Am 3. Juli 2009 wurde ein Meilenstein in der strategischen Zusammenarbeit im Metropolitanraum Zürich erreicht: Regierungsvertreter aus 8 Kantonen (ZH, ZG, TG, SZ, SH, SG, LU, AG) sowie Exekutivmitglieder aus 65 Städten und Gemeinden riefen gemeinsam den Verein Metropolitanraum Zürich ins Leben. Dieser übernimmt unter dem Präsidium von Regierungsrat Markus Notter die Trägerschaft der seit 2007 bestehenden Metropolitankonferenz Zürich (siehe «Stadtblick» Nr. 18). In den vier Handlungsfeldern Wirtschaft, Lebensraum, Verkehr und Gesellschaft entwickeln Kantone, Städte und Ge-



meinden erstmals gemeinsam Strategien, um mit besser gebündelten und koordinierten Tätigkeiten mehr zu erreichen. Bereits bei der Vereinsgründung konnten zwei erste Verkehrsprojekte verabschiedet werden. Sie zielen auf eine bessere Verbindung zwischen den Zentren innerhalb des Metropolitanraums Zürich sowie auf eine bessere Anbindung an andere Metropolitanräume ab.

Weitere Informationen unter www.metropolitanraum-zuerich.ch.

Migration = Chance

(rra) Viele ausländische Betriebe hätten grosses Interesse daran Jugendliche auszubilden. Oft stehen ihnen aber sprachliche Schwierigkeiten, fehlendes Wissen über die genauen Vorgänge oder administrative Hürden im Weg. Der Ausländerbeirat der Stadt Zürich sieht in Betrieben, die von Migranten geführt werden, viel ungenutztes Potenzial für die Schaffung neuer Lehrstellen oder von Praktikumsplätzen. Er hat sich deshalb vorgenommen, bis Ende Jahr zehn ausländische Betriebe oder Unternehmer und Unternehmerinnen mit Migrationshintergrund zu finden und sie im Kontakt mit dem Berufsbildungsamt zu unterstützen. Er übernimmt dabei die Vermittlungsfunktion und vernetzt Betriebe und Lehrstellensuchende.

Neubausiedlungs-Monitoring

(amw) Bereits 2006 analysierten Statistik Stadt Zürich und Stadtentwicklung Zürich anlässlich des Legislatorschwerpunkts «Wohnen für alle» (2002–2006) die Auswirkungen der Neubauten der Jahre 1993 bis 2004 und publizierten die Ergebnisse unter dem Titel «Neubausiedlungen erleichtern Familien den

Verbleib in der Stadt». Das soeben erschienene Neubausiedlungs-Monitoring knüpft daran an und erweitert die Analyse um die Neubauten der Jahre 2005–2008, mit zusätzlichen Zeitvergleichen sowie mit detaillierteren Angaben zur Ausstattung der Wohnungen.

Einige Ergebnisse der Studie sind im Artikel «Die Wiederentdeckung der Stadt» auf Seite 26 ausgeführt. Zudem kann die Studie unter www.stadt-zuerich.ch/stadtentwicklung heruntergeladen werden.

Integrationsbericht 2009 der Stadt Zürich

(mec) 2007 forderte der Gemeinderat der Stadt Zürich den Stadtrat auf, einen «umfassenden Bericht» zu seiner Ausländer- und Integrationspolitik vorzulegen. Dieser Bericht, der von der städtischen Integrationsförderung vorbereitet wurde, liegt seit Ende September 2009 vor. Er erläutert die pragmatische und unideologische städtische Integrationspolitik sowie das auf Chancengleichheit, individueller Stärkung und Akzeptanz aufbauende Integrationsverständnis. Er weist darauf hin, dass nicht ganz die Hälfte der in Zürich Wohnenden einen Migrationshintergrund hat und dass die ausländische (ebenso wie die schweizerische) Bevölkerung sehr heterogen ist. In einer biografischen Struktur (Geburt, Vorschulalter, Schule, ... , Alter, Tod) beleuchtet er ausgewählte Themen und zeigt dadurch sowohl die Breite der Integrationsfragen als auch die jeweils damit verbundenen Ausschnitte der städtischen Politik. Ergänzt wird der Bericht durch einige ausgewählte Themenfelder, die für die integrationspolitischen Diskussionen von Bedeutung sind.

Der Bericht ist unter www.stadt-zuerich.ch/integration einsehbar.

Kerngruppe Quartierentwicklung

(ebo) Von 1998 bis 2006 war Quartierentwicklung ein Schwerpunktthema des Stadtrats. In der aktuellen Legislatur ging es darum, das Thema aus dieser Sonderposition heraus in den Verwaltungsalltag zu überführen. Deshalb wurde im April 2007 die Kerngruppe Quartierentwicklung gebildet. Dieses Gremium setzt sich aus hochrangigen Vertreterinnen und Vertretern des Präsidialdepartements, des Polizeidepartements, des Schul- und Sportdepartements sowie des Sozialdepartements zusammen. Die Kerngruppe befasst sich auf strategisch-analytischer Ebene mit der sozialräumlichen Entwicklung der Stadt Zürich. Neben dem gesamtstädtischen Fokus befasst sie sich auch mit einzelnen Gebieten mit besonderem Handlungsbedarf. Die Kerngruppe dient der Vernetzung, führt fachspezifisches Wissen zusammen und übt eine Art Seismografenfunktion zur Früherkennung problematischer Entwicklungen aus. Sie ist kein Entscheidungsgremium, sondern gibt primär qualifizierte Empfehlungen zu Händen operativ tätiger Dienstabteilungen oder des Stadtrats ab. Die Kerngruppe, deren Geschäftsstelle vom Bereich Stadt- und Quartierentwicklung geführt wird, beschäftigte sich in den letzten zwei Jahren unter anderem mit dem Thema Familien und Kinder in der Stadt Zürich, nahm die Quartierentwicklung von Altstetten, Leimbach, Seebach, Affoltern oder der Langstrasse unter die Lupe und regte, wo nötig, Massnahmen an.



Herausgeberin

Stadtentwicklung Zürich
Bäckerstrasse 7
Postfach, 8022 Zürich
Telefon 044 412 36 63
Fax 044 412 36 81
stadtentwicklung@zuerich.ch
www.stadt-zuerich.ch/stadtentwicklung

Kontakt

Stadt- und Quartierentwicklung
Telefon 044 412 36 63
Fax 044 412 36 81

Integrationsförderung

Telefon 044 412 37 37
Fax 044 412 37 42

Wirtschaftsförderung

Telefon 044 412 36 33
Fax 044 412 36 37

Aussenbeziehungen

Telefon 044 412 36 63
Fax 044 412 36 81

Redaktion: Orlando Eberle

Lektorat/Produktion: Martin Grether, Techkomm, Zürich

Korrekturat: Geri Balsiger, Linescio/Zürich

Druck: Lenggenhager Druck, Zürich

Auflage: 2000 Exemplare

Fotos

Sämtliche Fotos: Tobias Frieman, www.frieman.ch.

Ausnahmen: Fotos der AutorInnen und Gesprächspartner, S. 9: Willy Spiller, Zürich

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.